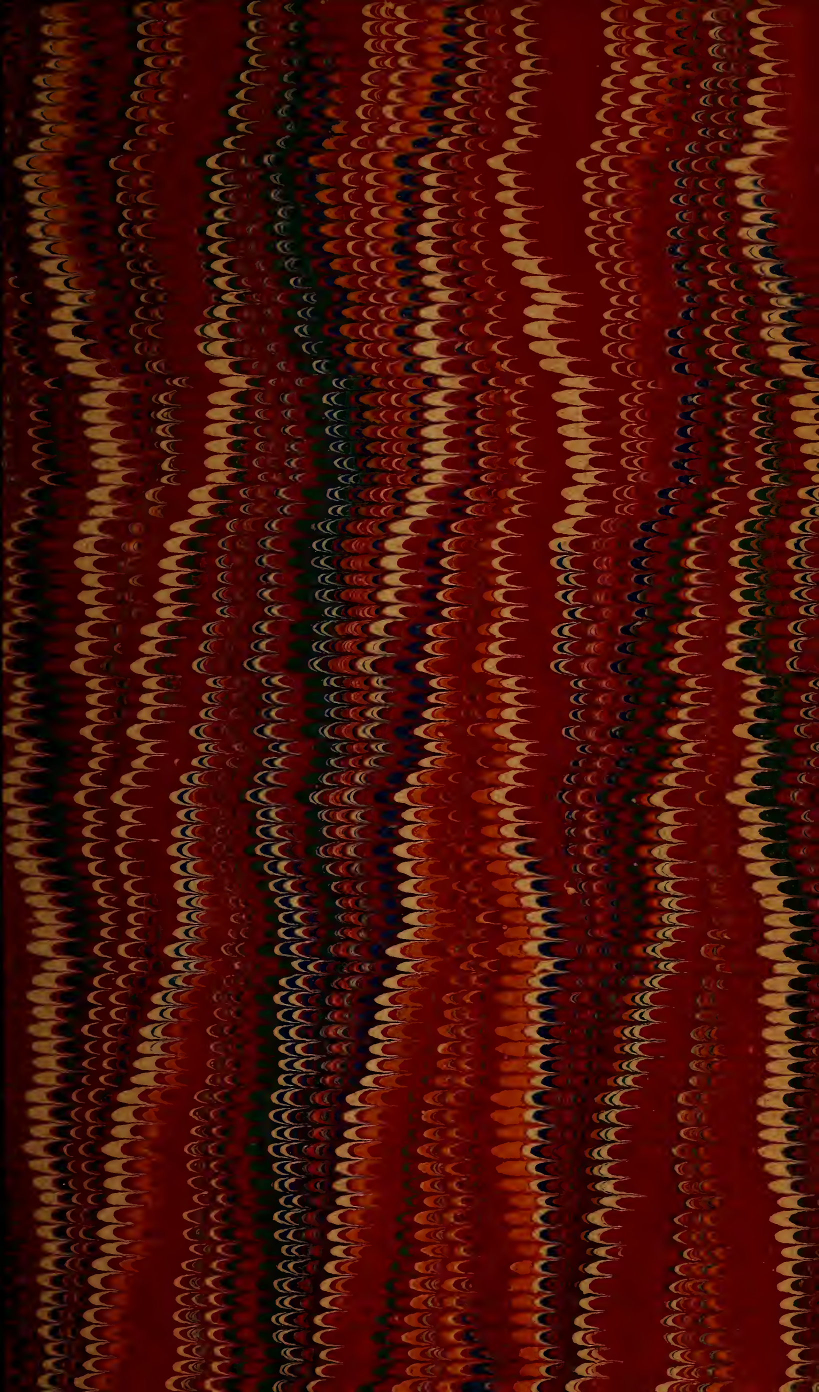


Arthur Görgei,

Obercommandant der ungarischen Armee.

Ein Beitrag zur Geschichte der ungarischen Revolution.

Von

J. E. Horn,
ungarischer Feldpater.



Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.

1850.

I.

Unstreitig ist die Katastrophe zu Világos von weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit. Ihre Folgen erstrecken sich weit über Ungarns und auch über Oesterreichs Grenzen hinaus. Die wichtigsten derselben dürften vielleicht erst nach Jahren und Jahrzehnten sichtbar werden.

Durch sie wurde die ungarische Revolution mit Einem Schlage vernichtet. Die ungarische Revolution, die so klein begonnen, in kürzester Frist aber zu einem allgewaltigen Riesen herangewachsen war, dessen eiserne Arme den thönernen Koloß Oesterreich zu zermalmen droheten! Die ungarische Revolution, welche so groß und herrlich dagestanden, und im Laufe weniger Monden dem früher unbeachteten Volk und Land die Achtung und Verehrung einer ganzen Welt errungen hatte!

Und all' diese Herrlichkeit, die blutigen Errungen=

schaften einer großen Nation, die schönen Erwartungen Europas an Einem finstern Tag, durch Eine schwarze That zu Grabe getragen! Muß darob nicht das Herz jedes Magyaren bluten, das Auge jedes Freiheitsfreundes thränenfeucht werden?!.....

Aber ist auch die ungarische Revolution durch die Katastrophe zu Világos wirklich und innerlich beendet?

Jeder andere Ausgang, den sie genommen, wäre zur Erzielung dieses Resultats geeigneter gewesen. Die Katastrophe war es durchaus nicht. Auch ohne sie wäre vielleicht die ungarische Armee früher oder später der feindlichen Uebermacht erlegen. Und wenn Dies erfolgt, dann wäre Ungarn zu der Ansicht gelangt, daß es unmöglich sei, gegen den Strom zu schwimmen, daß es allein nicht den Kampf gegen die verbündeten absolutistischen Mächte führen könne. Es hätte dann selbst vom Herzen den Frieden gewünscht, sich mit der frühern langsamen Fortentwickelung seines Constitutionalismus begnügt, und wäre zu seiner vormärzlichen Hiperloyalität zurückgekehrt.

Aber jetzt?!

Fragen Sie den ersten besten Ungar, der Ihnen in den Weg geräth, fragen Sie den Magnaten oder den Bauer, den Honvéd oder den Beamten, den Edelmann oder den Handwerker, sie antworten Alle einstimmig: „Ungarn wurde nur durch Verrath be-

siegt! Und wenn alle absolutistischen Mächte Europas sich gegen uns verbündet hätten: wir wären nie und nimmer unterlegen, wenn nicht durch die im eignen Busen genährte Schlange!"

Die glänzenden Siege, welche im Winter- und Frühlingsfeldzuge unter der Tricolore erfochten wurden, erzeugten im Herzen des Magyaren den felsenfesten Glauben an Ungarns Unbesiegbarkeit. Die unerwartete Weise, in welcher die Revolution endete, war durchaus nicht geeignet, diesen erhebenden Glauben zu erschüttern, vielmehr ihn zu befestigen. Denn auch die weit überlegene austrorussische Heeresmacht konnte uns nur durch Verbündete aus unserer eigenen Mitte besiegen.

Der Ungar merkt sich Dies wohl, und wird bei einer andern Gelegenheit vorsichtiger in der Wahl seiner Führer sein. Das blinde Zutrauen ist geschwunden, mit dem er sich früher Jedem, der ihm Hülfe bot, in die Arme warf. Aber der Muth und das Vertrauen in die selbsteigene Kraft ist nicht gebrochen. Sie wurzeln kräftiger denn je in seinem Herzen.

Sie werden recht bald aus diesem Versteck mächtig hervorbrechen und sich in throneerschütternden Thaten offenbaren. Das Feuer glimmt unter der Asche. Den Zündstoff häuft Haynau neuerdings in

Massen an. Es fehlt nur die kühne Hand, welche die brennende Lunte ins Pulverfaß werfe. Nahet diese, so lodert das Feuer des ungarischen Aufstandes abermals in lichterlohen Flammen auf, schrecklicher und verheerender als im vergangenen Jahr.

Ob sich die vermeintliche Unbesiegbarkeit Ungarns in diesem neuen Kampf als echt erproben werde, Das wird von den europäischen Verhältnissen abhängen! Möglich, daß es abermals unterliegt und dann erstehet es vielleicht nie wieder. Aber Das ist gewiß, daß Ungarn bald, sehr bald einen neuen Kampf auf Tod und Leben beginnt. Und diesen Kampf verdankt Oesterreich nur — der Katastrophe zu Világos. Denn nur sie wird dem Magyaren den Muth verleihen, trotz der schweren Niederlage abermals sein Glück zu versuchen. —

Und wenn auch Ungarn noch lange, recht lange in Ruhe verharrte: ist Oesterreich durch die Katastrophe zu Világos von aller Gefahr befreit worden? Wohl von der plötzlichen, raschen Vernichtung, die ein Sieg Ungarns damals herbeiführen mußte. Wird aber die Rettung eine vollständige und von langer Dauer sein?

Wir glauben kaum. Noch kennt Europa den eigentlichen Preis nicht, für welchen der Czar seine freundnachbarliche Unterstützung zur Unterdrückung des ungarischen Aufstandes dargeboten. Wurde ihm

dieser Preis nicht in schwerem Gold zugewogen, so wird er ihn an Oesterreich in schwerem Eisen zuwägen.

Er hat Ungarn besiegt und damit auch Oesterreich — unterworfen. „Ungarn liegt zu den Füßen Ew. kaiserlichen Majestät." So schrieb der Fürst von Warschau nach der Waffenstreckung bei Világos an seinen Czar. So weit unsere geographischen Kenntnisse reichen, liegt Oesterreich — neben Ungarn.

Oesterreichs Unterwerfung mag für den Augenblick vielleicht nur eine moralische sein. Aber Nicolaus ist kein Ideolog. Er wird sich schwerlich lange Zeit mit der platonischen Liebe und Unterwerfung begnügen. Er wird trachten, sie ins Reich der materiellen Wirklichkeit zu übertragen.

Durch die Siegeskränze, welche die russische Armee in Ungarn errungen haben soll, ist das bekannte Testament Czar Peters neuerdings aufgefrischt worden. Rußlands Vergrößerungsgelüste einer- und die Aufmerksamkeit Europas um deren Verwirklichung zu verhindern andererseits, sind hiedurch mächtiger denn je angeregt worden.

Die noch ungelöste orientalische, die griechische und die schweizerische Frage sind Ausflüsse dieser gegenseitigen Bestrebungen; Larven, unter denen man noch einstweilen die weiterreichenden politischen Ab-

sichten verbirgt; Möven, die den herannahenden Sturm eines europäischen Krieges verkünden.

Napoleon hat es schon lange prophezeihet: Im Jahre 1850 werde das ganze Europa republikanisch oder russisch sein. Trügen die Anzeichen nicht, so bewährt sich diese Prophezeihung. Und wir erleben sehr bald den großen Weltkampf zwischen Rußland und dem übrigen Europa, zwischen der Freiheit und dem Absolutismus.

Das Sonderinteresse der Dinastie, welche sich stets mit dem Absolutismus identificirt, Dankbarkeit für die in Ungarn geleisteten Dienste, wahrscheinlich auch förmliche Verträge, werden Oesterreich verpflichten, in diesem nahe bevorstehenden Weltkampfe mit aller Macht auf die Seite Rußlands zu treten. Dieser Schritt führt aber Oesterreich ins gewisse Verderben.

In dem Momente, wo die Dynastie in einen auswärtigen Kampf verwickelt wird und ihre Militärkräfte dahin entsendet, erheben sich die meisten Provinzen wie Ein Mann, um das verhaßte Joch zu brechen, das sie nur unter dem Drucke des Belagerungszustandes ertragen. Der Ausgang dieser neuen und gemeinsamen Schilderhebung dürfte kaum zweifelhaft sein. —

Erwägt man all' die angeführten Umstände, so

wäre man versucht zu behaupten: der ungarische Kampf von $18\frac{48}{49}$ war nur das Vorspiel eines großen, im Jahre 1850 bevorstehenden Völkerkampfes; die Katastrophe von Világos nur das Ende vom Anfang.

II.

Diese bedeutungsschwere und folgenreiche Katastrophe wurde herbeigeführt — nicht durch die Gewalt der Umstände, sondern durch den reinen Willführkraft eines Einzelnen.

Dieser Einzelne war ein Geschöpf der Revolution. Sie hatte ihn seiner frühern Dunkelheit entrissen und zu einem öffentlichen Charakter gemacht. Sie hatte das Scepter in seine Hände gelegt, auf daß er sie erhalte und rette. Er gebrauchte es als Dolch, um ihre Brust zu durchbohren.

Dieser Mann hatte ein Jahr früher in der größten Zurückgezogenheit gelebt und seine Zeit im chemischen Laboratorium zu Prag verbracht. In noch größerer Zurückgezogenheit lebt er heute, abermals nur mit seinem Lieblingsstudium, der Chemie, beschäftigt, in Klagenfurt.

Und zwischen seinen damaligen und seinen heutigen Chemiestudien liegt eine Welt von Ereignissen, die er

mitgemacht, deren Träger großentheils er selbst war. In dem kurzen Zwischenraum von 12—15 Monden hat dieser Freund der stillen Zurückgezogenheit welthistorische Bedeutung erlangt, Thaten vollbracht, die seinen Namen zu einem der Gefeiertesten in Europa gemacht, und seine kurze Laufbahn mit einem Schritt beschlossen, der auf lange Jahre hinaus das Schicksal Ungarns und Oesterreichs, vielleicht auch Europas, bestimmt.

Den glänzenden Heldenthaten dieses Mannes verdankte die Revolution ihren Ruhm und die Möglichkeit ihres Bestehens. Und dieser Mann versetzte ihr den tödtlichen Gnadenstoß, eben in dem Momente, als sie all' seine Wünsche mit der Krone der Erfüllung schmückte und sich vertrauensvoll ihm allein in die Arme warf.

Dieser Mann war der Erste, der die Brücke zwischen der Revolution und der Dinastie abbrach, der den Muth hatte, eine entscheidende blutige That zu vollziehen, zu einer Zeit, als noch die exaltirtesten Häupter der Revolution wenigstens den Schein der Loyalität zu wahren suchten und sich zu Unterhandlungen geneigt zeigten. Und er wurde der Revolution untreu, als für sie kein Rückweg mehr möglich war, und überlieferte sie erbarmungslos dem Henkerschwerte österreichischer Wüthriche....

Galt ihm Ungarns Erhebung nur als Mittel zur Erreichung egoistischer Zwecke, und hat er dies Mittel fallen lassen, als sich ihm ein zureichenderes darbot, als seinen Wünschen anderweitig eine glänzendere Befriedigung leuchtete? Hat er die ungarische Revolution an Oesterreich oder an Rußland verschachert?

Diese Erklärungsweise seines sonderbaren Betragens scheint im ersten Augenblick die alleinrichtige. Sie war auch nach Beendigung der Revolution in Ungarn allgemein angenommen. Sie wird von den Publizisten des Auslandes noch heute als unbezweifelbar hingestellt.

Sie hätte auch bei einem gewöhnlichen Menschen viel für sich. Denn sie wurzelt in der alten Triebfeder der meisten menschlichen Handlungen: im Egoismus. Aber Ungarns Verräther ist eher Alles, nur kein gewöhnlicher Mensch; und auch sein Egoismus ist nicht der gewöhnliche.

Seit der Waffenstreckung zu Világos sind fast acht Monate verflossen. Welche Früchte hat er seitdem von dem Samen seines Verraths geerntet?

Man sprach damals von einem Fürstenthum, das er zum Preis seiner schwarzen That erhalten, von hohen Ehren und Würden, die seiner in Rußland und in Oesterreich warteten. Von all' Dem keine Spur!

Der Mann schmachtet nicht im tiefen Kerker, aber

er ist fest gebannt an den ihm angewiesenen Aufenthaltsort, lebt unter strenger Ueberwachung, von österreichischem Almosen. Zwei seiner Brüder, Stephan und Hermann, gewesene Honvédoffiziere, sind bereits assentirt und als Gemeine nach Italien geschickt worden. Ueber seinem eignen Haupt schwebt unabläßig das Damoklesschwert. Ueber kurz oder lang wird es niederfahren und ihm den Kopf vom Rumpf trennen. Und wenn man ihn nicht als Rebellenführer erschießen kann, so wird man ihn als „gemeinen Mörder" des Grafen Zichy aufhängen. Der Proceß ist bereits eingeleitet. Wir zweifeln keinen Augenblick an dessen Ausgang.... Das sind nicht die Belohnungen, welche Verräther für sich und die Ihrigen zu bedingen pflegen.

Unstreitig hat ihn das traurigste Loos unter allen Chefs der ungarischen Revolution getroffen. Viele entkamen, leben geehrt im Auslande, angebetet im fernen Heimathslande. Viele verbluteten auf den Schaffoten zu Pesth und Arad. Durch den Heldenmuth, mit dem sie dem Tod entgegen gingen, erzwangen sie sich auch die Achtung ihrer Feinde. Im Angedenken ihrer Freunde werden sie ewig als heilige Freiheitsmärtirer fortleben. Ihn erdrückt die Verachtung der Loyalen, die in ihm nur den Rebellen, der Fluch der Liberalen, die in ihm den Verräther, der Haß Beider, die in ihm ihren Feind erblicken.

Und selbst dieses, mit Verachtung, Fluch und Haß beladene elende Leben wird er schwerlich lange mehr erhalten. Oesterreichs Henker zielen zuweilen langsam, aber sie fehlen nie.

Und doch stand es in der Hand dieses Mannes, diesem allgemeinen Unheil und seinem eigenen Elend vorzubeugen! Und doch war es ihm allein gegeben, Ungarn zu retten, es groß und herrlich zu erhalten und der gefeierteste Held Europas zu werden! Und wenn Alles fehlging, stand es noch immer in seiner Macht, dem Lande und der Armee, sich und seinen Mitchefs, einen ruhmvollen Untergang zu bereiten oder einen erträglichen Frieden zu erwirken!

Er zog es vor, mit dem Schwerte, das so viele glänzende Siege erfochten, sich und dem Lande, das ihm vertrauet, eine tiefe Grube zu bereiten, mit Einem frevelhaften Fußtritt das herrliche Freiheitsgebäude zu stürzen, zu dessen Aufführung er selbst thätig mitgewirkt, das blutgetränkte Land zu grenzenlosem Jammer, sich zu ewiger Schmach zu verdammen!!.....

Unglaublich, aber nur zu wahr! Unbegreiflich, aber doch historische Thatsache!

Wie sein rasches Auftauchen, das blitzschnelle Erklimmen der höchsten Ranges- und Gewaltsstufe, so ist auch sein rascher Sturz vom Gipfel des Ruhms

in den Pfuhl der Schande beispiellos und unerklärbar. Der Mann und sein Wirken ist eines der interessantesten historischen Räthsel.

Wir wollen nicht voreilig dessen Lösung versuchen. Wir bieten dem freundlichen Leser eine gedrängte historische Uebersicht von dem Wirken dieses Mannes in der ungarischen Revolution. Vielleicht dürfte durch diese Uebersicht die Lösung des Räthsels ein wenig erleichtert werden.

Wir haben nur Eine Vorbemerkung zu machen, damit der Leser nicht Erwartungen hege, die wir nicht zu befriedigen gedenken: Wir schildern wohl das Wirken eines Generals; aber nur, inwiefern dieser auch ein politischer Charakter war. Darum liegt uns mehr daran, die — der politischen Geschichte der ungarischen Revolution angehörenden, Ursachen und Wirkungen seiner genialen Feldzüge, als deren detaillirte strategische, einer ungarischen Kriegsgeschichte zufallende, Anordnung und Ausführung zu beschreiben. Von diesem Gesichtspunkte aus wolle der freundliche Leser unsere Schrift beurtheilen.

Wir haben bisher vergessen, den Namen unseres Helden anzugeben. Der Leser kennt ihn wohl längst. Er lautet: **Arthur Görgei.**

III.

Görgei ist ein Sohn des Landes, das ihn so hoch gestellt, und das er zum Dank dafür so tief gestürzt. Aber er ist ein *Deutschungar*. Er stammt aus der Zips.

Dieser Umstand mag Manches in seinem Leben aufklären. Ein Vollblutmagyar wäre *dieses* Charakters, *dieser* Thaten nie fähig gewesen. Wenigstens hätte er an *Ungarn* nie so handeln können.

Er stammt aus einer altadeligen, aber an Vermögen herabgekommenen Familie. Wurde auf deren Stammgut, Toppork, am 5. Februar 1818, geboren.

Er hat drei Brüder. Einer derselben, Gedeon, ist gegenwärtig in den Bergwerken angestellt. Ein anderer, Hermann, war Major, der dritte, Stephan, Hauptmann in der ungarischen Armee. Beide zeichneten sich vortheilhaft während des Winterfeldzuges in den Bergstädten aus.

Die erste Erziehung der Kinder wurde von der Mutter geleitet. Diese war eine sehr brave, allgemein geachtete Frau, aber auch ein wenig ehrgeizig. Sie wünschte, daß ihre Söhne einst an Talent das ersetzen, was ihnen an Vermögen abgeht, und derart dem Hause den alten Glanz wieder verleihen mögen.

Sie unterließ ihrerseits Nichts, die Kinder zur Lösung dieser schönen Aufgabe fähig zu machen. Sie leitete deren Erziehung mit großer Sorgfalt. Sie war hiezu vollkommen befähigt, da sie echte deutsche Bildung besaß, mit den Meisterwerken der deutschen Literatur, besonders mit den neuern Schriften über Erziehung, vertrauet war.

Salzman war ihr Leiter. Nach seinem Sistem erzog sie die Kinder, indem sie diese frühzeitig durch Entbehrungen und Anstrengungen körperlich zu kräftigen und gegen des Lebens Stürme abzuhärten suchte.

Hals, Brust und Arme blieben fast immer entblößt. Die Schuhe mußten an den bloßen Füßen getragen werden. Im strengsten Winter wurde nur ein einfacher Rock gestattet. Zum Nachtlager wurden nie Decken oder Matratzen, sondern nur Stroh geduldet.

An Arthur offenbarte sich die Wirkung dieser Erziehungsmethode in unverkennbarer Weise. Er wurde frühzeitig gegen jedes Ungemach des Wetters abge=

härtet und ertrug Kälte und Hitze, Regen und Schnee, Sturm und Gewitter, höchst gleichgültig.

Während er in Prag Chemie studirte, wohnte er mit zwei Collegen in einem gemeinschaftlichen Zimmer. Eines stürmischen Winterabends saßen die Drei beim traulichen Ofen. Einer derselben bemerkte: wie wohl es in so unfreundlicher Nacht thue, im sichern Zimmer geborgen zu sein. Arthur tritt schweigend an's Fenster und blickt in das Schneegestöber hinaus. Nach einigen Augenblicken sagt er: Ihr habt heute gar zu heiß hereingemacht; ich werde draußen schlafen. Die Freunde lachen über den vermeintlichen Spaß. Er nimmt die Bunda, hüllt sich in diese, steigt durchs Fenster auf die Terrasse hinaus, und schläft dort trotz des heftigsten Schneegestöbers bis zum lichten Morgen.

Während des vorjährigen überaus strengen Winters leuchtete er seinen Soldaten stets als Musterbild voran in Ertragung der Kälte und der sonstigen Strapazen eines Winterfeldzuges. Er ging immer leicht gekleidet, das Gesicht ganz rasirt, den Kopf glattgeschoren und zu jeder Jahreszeit unbedeckt.

Die brave Mutter starb im Dezember 1828. Ihre Stelle vertrat jetzt der Vater, der ein gelehrter, klassischgebildeter Mann war, aber die Erziehung der Kinder minder sistematisch betrieb. Er starb im März 1834.

Die lateinischen Schulen besuchte Arthur früher zu Käsmark, dann zu Leutschau. In seinem 14. Jahre kam er als Rhetor nach Eperies. Dort blieb er jedoch nicht lange. Er wurde in die Pionierschule zu Tuln aufgenommen.

Er hatte schon frühzeitig ein seltenes Talent bekundet. Hier offenbarte sich dies in noch höherem Grade. Er betrieb das Studium mit aller Liebe und allem Eifer des erwachten Jugendgeistes, überragte alle seine Mitschüler, und vollendete den dreijährigen Cursus in zwei Jahren.

Seine Professoren empfahlen ihn dem Hofkriegsrath als einen Jüngling, aus dem ein tüchtiger Feldherr werden könne. Seinen Vater beglückwünschten sie in einem eignen Schreiben als den Vater ihres besten Zöglings.

Von da kam er zur ungarischen Leibgarde nach Wien. Auch hier galt er als ein Muster des Talents, des Fleißes und der Sittsamkeit. Die vorgeschriebenen Studien genügten seinem umfassenden Geist nicht. Er besuchte auch die Universität, wo er die Veterinärkunde und andere Lieblingswissenschaften trieb.

Nach fünfjährigem Dienst in der Garde wurde er zu den Palatinalhusaren als Oberlieutenant versetzt. Seine Mitoffiziere waren größtentheils aus reichen Häusern, und bezogen starke Zuschüsse zu der schwachen

Gage. Ihm fehlten diese. Er suchte sie aus einem kleinen Nebengeschäft zu ziehen. Er trieb Pferdehandel, indem er Remonten kaufte, sie zuritt und dann verkaufte.

Im Reiten und Fechten, wie überhaupt in allen körperlichen Uebungen war er stets einer der Ausgezeichnetesten. Und wenn es bei den Turnübungen gefährliche Sprünge gab, wußte man, daß Arthur sie machen oder den Hals darüber brechen werde.

Seine Mitoffiziere, größtentheils reich und vornehmen Familien entstammt, sahen auf den armen Adeligen mit einer gewissen Geringschätzung hinab. Sie duldeten ihn nur wegen seiner ritterlichen Manieren in ihrer Mitte. Er vergalt Gleiches mit Gleichem. Er setzte der Geringschätzung — Stolz und Verachtung entgegen und lebte möglichst abgesondert.

Doch verbitterte ihm diese Zurücksetzung seinen Stand einigermaßen. Auch bot dieser in Friedenszeiten seinem thatendurstigen und nach Auszeichnung strebenden Geist zu wenig Spielraum dar. Er quittirte, als er bereits nahe daran war, zum Rittmeister zu avanciren.

Er ging nach Prag, um unter Redtenbacher Chemie zu studiren. Auch auf diesem Felde excellirte er bald und übertraf alle seine Mitschüler. Er erhielt ein Stipendium, wodurch seine, anfangs etwas traurigen

Verhältnisse bedeutend verbessert wurden, und er sich ungestört seinem Studium widmen konnte.

Sein einziger Gedanke schien jetzt, sich auf diesem Gebiete auszuzeichnen und durch eine diesfällige Professur seine Existenz zu begründen. In diesem Vorsatz wurde er durch den März nicht irre gemacht. Während die Studenten in den Universitätssälen Geschichte machten, beschäftigte er sich im Nebenzimmer mit chemischen Versuchen und schrieb für Liebigs Journal „über die Fettsäuren im Kokosnußöl.“ Die Revolution schien damals noch friedlich ablaufen zu wollen, und somit dem Talent keinen außerordentlichen Spielraum darzubieten.

Im Verlaufe des Sommers begann die Bewegung in Ungarn eine ernste und bedrohlichere Gestalt anzunehmen. Sein Scharfblick erkannte bald, daß sich hier ein großartiges Revolutionsdrama vorbereite. Hier konnte er endlich den langersehnten Wirkungskreis finden, der seinem ungemessenen Thatendrang und seinem ebenso maßlosen Ehrgeiz genügen sollte. Er ging nach Pest und bot der ungarischen Regierung seine Dienste an. Kossuth nahm sie an. Er ahnete wohl nicht im Entferntesten, daß er mit dieser Ernennung sich und der Revolution das Todesurtheil schreibe.

IV.

Urtheilsfähige Personen, die mit Görgei während seiner Dienst- und Studienjahre in nahe persönliche Berührung kamen, einigten sich Alle in Bewunderung seines seltenen Talents. Aber eben so einstimmig verurtheilten sie seinen Charakter.

Man hat ihn später, seiner glänzenden Feldherrntalente wegen, oft mit Napoleon verglichen. Noch früher aber als die Licht-, entfaltete er schon die Schattenseiten eines Napoleon'schen Charakters.

Sein eigner Wille war ihm das höchste Gesetz. Diesen zu vollführen, opferte er Alles. Die Menschen waren ihm nur Mittel, die er wie Sachen beliebig zu seinen Zwecken brauchen oder mißbrauchen dürfe.

Er war ein „Zerrissener", ein blasé, wie sie die vormärzliche Jugend zu Tausenden aufwies. Allein er war nicht mehr, wie die meisten dieser Leute, verschwommen, mit sich selbst zerfallen. Er hatte im Gegentheil bereits die Rechnung mit sich und der Welt

geschlossen. Das Resultat zu dem er gelangt, war: Welt und Menschen verdienen nur unsere Verachtung. Darum brauche das Talent nicht Anstand zu nehmen, auch über den Schutthaufen Jener und über die Leichen Dieser den Gipfel seines Glückes zu erklimmen.

Sein Herz war im Frost des Skeptizismus erstarrt. Er war der Freundschaft, der Begeisterung nicht fähig. Er glaubte überhaupt an kein edleres Gefühl. Der Enthusiasmus der Menschen und Völker für hohe Ideen galt ihm als kindische Schwärmerei oder als eine Maske des Egoismus.

Der Kühnste führe die Braut heim. Das Treiben der Welt sei nur ein ewiger Kampf der Interessen. Und wer die körperliche oder die geistige Macht besitzt, seinem eigenen Interesse die der Uebrigen dienstbar zu machen, der habe auch das vollgültige Recht dazu. . . . .

Dabei besaß er jene eigene Art des Stolzes, wie sie Charakteren dieses Genre's eigen zu sein pflegt. Sie ringen nicht so sehr darnach, ihr eigenes Verdienst anerkannt zu sehen. Denn sie verachten die Welt zu sehr, um auf die von ihr gezollte Anerkennung und Würdigung großes Gewicht zu legen. Aber sie können es nicht ertragen, diese verachteten Nebenmenschen über sich zu sehen. Und wenn sie der höchsten Macht

zustreben, so ist es nicht so sehr, um über Alle, sondern um unter Niemand zu stehen.

Görgei's Eigenliebe war sehr leicht beleidigt. Um solche Beleidigungen zu rächen, entschloß er sich oft sehr rasch zu extremen Schritten. So hatte er in Prag einem Mädchen längere Zeit den Hof gemacht. Als er dann ernstlich um ihre Hand anhielt, bekam er einen Korb. Um ihr zu zeigen, wie wenig ihm an dieser Abweisung liege, die ihn im Grunde sehr tief verletzte, heirathete er alsobald — ihre Gouvernante, ein elsaßisches Mädchen. Aehnliche Züge erzählt man mehrere aus seinem Leben. . . .

Wer mit diesen Ansichten und dieser Geistesrichtung ein eminentes Talent und eiserne Willenskraft verbindet — und das war bei Görgei der Fall — wird in außerordentlichen Zeiten, die dem Genie reichen Spielraum gönnen, leicht die höchsten Stufen erklimmen. Dort angelangt, pflegt es nur vom Zufall abzuhängen, ob der Günstling des Glückes ein Engel oder ein Dämon werde. . . . .

V.

Görgei wurde von der Regierung nach Lüttich geschickt, um dort den Waffeneinkauf für die, im Entstehen begriffene, ungarische Armee zu besorgen. Er entledigte sich dieses Auftrags zur vollen Zufriedenheit seiner Sender, und stieg hiedurch bedeutend in Kossuth's Vertrauen, das er schon bei ihrem ersten Zusammentreffen gewonnen hatte. —

Der verhängnißvolle October nahete. Die österreichische Regierung glaubte sich bereits stark genug, die Maske abzuwerfen. Das Schreiben vom 10. Juni, welches den Ban zum Hochverräther erklärt und ihn aller Aemter und Würden entsetzt hatte, wurde am 4. September zurück- und der Hochverräther wieder in Gnaden aufgenommen. Jellachich überschritt hierauf am 17. September die Drau, den ungarisch-croatischen Grenzfluß. Teleky weigerte sich, gegen den kaiserlichen Generalen zu kämpfen. Er retirirte Schritt vor Schritt und ließ ihn ungehindert in's

Innere des Landes vordringen. Der Ausgleichungsversuch, welchen der Palatin am Plattensee machte, scheiterte an der Weigerung des Croatenhäuptlings, der Verabredung gemäß auf's Dampfschiff zu kommen. Jellachich rückte unaufhaltsam vorwärts.

Görgei, bereits Major, wurde auf die Insel Csepel beordert, und mit dem Commando auf derselben betrauet. Hier konnte, da der Donaustrom durch die Insel getheilt ist, am Leichtesten eine Brücke geschlagen werden. Man fürchtete, daß Jellachich Dies benützen und hier auf das linke Donauufer übersetzen werde. Das sollte Görgei verhindern. Auch konnte er von der Insel aus eine Diversion nach Stuhlweißenburg machen und den vorrückenden Jellachich in der rechten Flanke angreifen.

Die Schlacht bei Velencze (30. September) machte diese Vorsichtsmaßregeln überflüssig. Der Ban wurde auf's Haupt geschlagen. Er bettelte um einen dreitägigen Waffenstillstand. Graf Batthyány war thöricht oder großmüthig genug, ihm diesen zu gewähren. Grundbedingung war aber, daß beide Lager während des Waffenstillstandes nicht das Geringste an ihren Positionen ändern. Jellachich war ehrlos genug, sein Soldatenwort zu brechen. Er machte die berüchtigte „Flankenbewegung" und entkam nach Oesterreich, wo er

dann im Verein mit Windischgrätz Wien bombardirte. . . .

Die Vertheidigung der Insel war jetzt unnütz geworden. Görgei verließ sie bald. Früher hatte er aber noch eine That vollbracht, durch die er gewaltsam die Aufmerksamkeit der Nation an sich riß, und welche der erste Grundstein zu seinem fernern raschen Avancement wurde.

In Budapest herrschte während der ersten Octobertage die größte Bestürzung, Verwirrung und Zerrüttung. Hannibal ante portas, d. h. Jellachich bereits in Stuhlweißenburg eingerückt. Die kleine ungarische Armee im steten Rückzuge. Die alten sogenannten kaiserlichen Offiziere wollen gegen die k. k. Truppen des Banus nicht kämpfen. Die neuen ungarischen Offiziere sind größtentheils Táblabirós, die von der Taktik blutwenig verstehen, und das goldne Portepé nur ihrem Patriotismus oder der Protection verdanken.

Nicht minder arg steht es mit der Regierung und dem Reichstag. Der Kaiser hat beide für aufgelöst erklärt. Sie haben zwar die betreffenden Erlasse, weil nicht gehörig gegengezeichnet, für ungesetzlich erklärt. Aber doch zittern sie selbst noch immer vor einem offenen Bruch, vor einem entschiedenen Betreten des Revolutionspfades. Es fehlt ihnen hiezu theils an Energie, theils an Kraft.

Der erste Schuß fällt von einer Seite, wo man ihn nicht erwartet. Der entscheidende Schritt ist geschehen. Volk, Regierung und Reichstag fahren im ersten Augenblick entsetzt ob dieser kühnen That zurück. Im nächsten freuen sie sich schon, daß das unselige Zögern überwunden, und folgen freudig dem Manne, der es gewagt, die Schiffe zu verbrennen und jedes feige Bedenken unmöglich zu machen.

Am 2. October erschien nämlich in Pest folgendes amtliche Placat:

„So büßen die Landesverräther! Graf Eödön Zichy, gewesener Administrator des Stuhlweißenburger Comitats, ist den 30. September auf der Insel Csepel durch das Kriegsgericht standrechtlich als ein mit den Feinden des Vaterlandes verbündeter Landesverräther mit dem Stricke um ½ 9 Uhr hingerichtet worden.

Das Kriegsgericht wurde vom Commandanten der Insel Csepel, Major Arthur Görgei, eingesetzt und das Todesurtheil unter dessen Präsidium gefällt."

Man hatte ihn endlich gefunden, den Mann, der Beides in sich vereinigte: militärisches Talent und unbezweifelbaren Patriotismus. Bisher waren gewöhnlich die talentvollen Offiziere — Verräther, die treuen — talentlos gewesen.

Man hatte ihn endlich gefunden, den Mann der eisernen Willenskraft und der Energie, die vor Nichts zurückschrickt. Das hatte bisher der ungarischen Be=

wegung gefehlt. Ihre Führer hatten den Willen zur Revolution, aber nicht den Muth, diesen Willen zu realisiren. Sie waren — Táblabiró's.

So sprachen sie schon seit Monaten von Bestrafung der Landesverräther. Es war auch schon über einige abtrünnige Magnaten die Güterconfiskation verhängt worden; — jedoch nur auf dem Papiere. In der Wirklichkeit war noch nicht das Geringste geschehen, geschweige denn daß ein abschreckendes Exempel statuirt worden wäre.

Und ein unbekannter Major wagte es, kraft des Urtheilsspruches eines improvisirten, von ihm selbst eingesetzten Gerichtes einen der ersten Magnaten Ungarns aufknüpfen zu lassen, weil er bei ihm ein Schreiben Jellachich's gefunden, den der Kaiser selbst zum Einfall in Ungarn aufgefordert hatte!

Das mußte Aufsehen erregen, und ihn der Nation als den rechten Mann bezeichnen, wie ihn die Revolution brauche.

Mehr beabsichtigte Görgei mit dieser That nicht. Seine Absicht erreichte er vollkommen. Er wurde von diesem Tage an ein Günstling der Nation und der besondere Liebling Kossuth's.

VI.

Von hier stieß Görgei zu Perczel's Südarmee, und nahm bedeutenden Antheil an dessen siegreichen Feldzug, besonders an der Gefangennehmung des 10,000 Mann starken Armeecorps der Generäle Roth und Philippovich.

Diese hatten sich nämlich in Fünfkürchen verspätet, und suchten jetzt nach Stuhlweißenburg zu gelangen, wo sie den Banus noch zu finden hofften, mit dem sie sich vereinigen sollten. Roth ging mit der einen Hälfte der Armee nach Aba, Philippovich mit der andern über Tácz. Beide wurden von Perczel und Görgei geschlagen und bis an die Grenze des Tolnauer Comitats zurückgedrängt. Dort vereinigten sie sich, und wollten bei Ozora den Uebergang über die Sió erzwingen. Sie wurden von den Tolnauer und Schümegher Nationalgarden 19 Stunden hindurch aufgehalten. Währenddem rückten Perczel und Görgei an, umringten die croatische Armee und nöthigten sie zur Waffenstreckung auf freiem Felde.

Görgei war damals noch Major und stand unter dem Commando des Obersten Perczel.

Hier offenbarte sich bereits sein hoher, jeder Subordination widerstrebender Stolz. Nicht minder aber auch sein militärisches Talent.

Perczel theilt ihm vor der Schlacht seinen Kriegsplan mit. Görgei tadelt diesen und sagt offen, daß er sich nicht an die Weisungen des Commandanten binden, sondern nach eigenem Besserdünken operiren werde. Perczel, heftigen Temperaments, drohet mit dem Erschießen. Görgei schweigt, folgt aber am Tage der Schlacht nur seinen eigenen Eingebungen, und — eben durch diese wird der bereits gemeldete günstige Ausgang der Schlacht herbeigeführt.

Perczel bereuet jetzt seine frühere Heftigkeit und sucht den stolzen Major zu besänftigen. Er verehrt ihm einige vortreffliche Gewehre. Görgei schenkt sie — seinem Diener.

Von diesem Vorfalle an hatten sich die beiden stolzen Männer tödtlichen Haß geschworen. Er verlosch während der ganzen Dauer des Revolutionskampfes nicht, und führte so manche blutige Verwicklungen herbei. Auf einige derselben kommen wir wohl noch im Verlauf dieser Skizze zurück.

VII.

Görgei wurde jetzt zur obern oder Leithaarmee beordert. Commandant derselben war Feldmarschall-Lieutnant Móga. Doch trauete man diesem nicht ganz, da man ihm großentheils Jellachich's glückliches Entkommen bei Velencze zuschrieb, und ihn auch jetzt eines Einverständnisses mit dem Feind bezüchtigte. Görgei wurde daher mit der geheimen Vollmacht ausgerüstet, ihn, falls er Verrath merke, abzusetzen und an seine Stelle das Obercommando zu übernehmen. — —

Der ungarische Reichstag hatte endlich nach langem Parlamentiren beschlossen, die Armee über die Grenze gehen zu lassen und so den Schauplatz des Kampfes nach Oesterreich zu verlegen. Kossuth selbst war mit mehren tausend Landstürmlern, aus Pest, Komorn und Raab, in's Lager gekommen, um durch seine Anwesenheit und Beredtsamkeit den Muth der Truppen zu entflammen und Augenzeuge dieses entscheidenden Schrittes zu sein.

Am 30. October wurde zwischen der obern ungarischen Armee und den kaiserlichen Truppen das erste Treffen geliefert: die bekannte Schlacht bei Schwechat. Görgei zeichnete sich auch hier vortheilhaft aus. Er griff die starkbesetzten Höhen bei Mannswörth mit Ungestüm an, nahm sie trotz ihrer vielen Kanonen, welche die ganze Ebene bestrichen und Tod und Verderben unter seine Leute spieen. Er entschied dadurch den Sieg der Ungarn auf dieser Seite.

Der allgemeine Ausgang dieser Jungfernschlacht ist bekannt. Er war ungünstig für Ungarn. Als der Sieg sich bereits auf ihre Seite zu neigen schien, ergriff General Zeisberg, Chef des Jellachich'schen Generalstabes, abermals die Offensive, und drängte die Ungarn durch das mörderische Feuer seiner, auf den Höhen bei Schwechat placirten Batterien zurück. Ihr linker Flügel wurde umgangen. Sie waren nahe daran, in die Donau gesprengt zu werden, wenn sie nicht im raschen Rückzug ihr Heil suchten.

Diese Gefahr konnte bei Anordnung der Schlacht leicht vorausgesehen werden, und es gereichte Móga jedenfalls zum Vorwurf, solche gefährliche Positionen gewählt zu haben. Ob er blos einen Bock geschossen, oder verrätherischer Weise absichtlich so gehandelt, ist noch heute unentschieden. Kossuth fand letztere Ansicht wahrscheinlicher. Er nahm ihm noch auf dem Schlachtfelde

den Commandostab ab, und übergab ihn dem Görgei. Der junge Major war jetzt mit Ueberspringung aller Zwischengrade zum Generalen und Obercommandanten avancirt.

Den Bericht, welchen Kossuth bei seiner Rückkunft nach Pesth am 3. November dem Reichstag über diese Affaire erstattete, schloß er mit den Worten: „Die Armee wird sich nun auf die Vertheidigung des eignen Vaterlandes beschränken." Dieser zweckmäßige Entschluß war bereits auf Görgei's Betreiben gefaßt worden. Er schwärmte nicht wie Kossuth, sondern rechnete gerne mit mathematischer Genauigkeit. Und da fand er denn, daß der Einfall der kleinen, ungeübten und undisciplinirten Armee in Feindesland mit ihrer völligen Vernichtung enden müsse.

Darum hatte er auch vom Anfang an gegen die Schlacht bei Schwechat gestimmt und deren üblen Ausgang prophezeihet. Und als Kossuth auf den Patriotismus und die Kampflust der Honvéds hinwies, durch welche sie unüberwindlich würden, meinte Görgei trocken: „Wenn sie davon kommen, so werden sie es nur ihrer Leichtfüßigkeit zu danken haben." Die Prophezeihung wurde buchstäblich erfüllt.

Nach dieser verunglückten Schlacht trat eine geraume Pause im ungarisch-österreichischen Feldzug ein. Windischgrätz und Jellachich ruheten in Wien auf

ihren Lorbeeren aus. Erst Mitte December brachen sie mit einer starken auserlesenen Armee nach Ungarn auf. Sie hofften, Dieses mittelst eines „Parademarsches,“ den sie durch's Land machen wollten, zu pacificiren.

Anfangs hatte es auch allen Anschein danach. Die ungarische Armee retirirte, beinahe ohne den geringsten Widerstandsversuch, von Position zu Position. Windischgrätz hatte am 16. December Vormittags mit dem 1. Armee- und Reservecorps eine allgemeine Recognoscirung von Bruck an der Leitha und Prellenkirchen aus vorgenommen, in der Absicht, aus selber in ein Gefecht zu übergehen. Die Ungarn wichen zurück, und zwar in der Richtung von Wieselburg. Die österreichische Armee rückte bereits am 16. in Altenburg, am 17. in Stampfen, am 18. in Preßburg, und nach einem mehrstündigen Gefecht, noch am selben Tage auch in Wieselburg, ein. Die retirirende ungarische Armee machte erst Halt hinter den bergenden Schanzen Raab's.

Interessant ist Görgei's Bericht über die Affaire bei Wieselburg: das erste unter seinem Obercommando gelieferte Treffen. Er suchte hier in dem bekannten Napoleonischen Bulletinstil die Niederlage in einen Sieg umzuwandeln, benahm sich aber dabei ziemlich ungeschickt, so daß auch der Blöde zwischen

den Zeilen das Gegentheil des eigentlichen Berichtes herauslesen konnte.

Das Siegesbulletin lautet:

„Éljen a Magyar*)! Heute haben wir gesiegt! Der viel stärkere Feind war gezwungen, vor unsern wenigen, aber ausgezeichnet tapfern Truppen, die am Kampfe theilnahmen, die Flucht zu ergreifen und uns den Kampfplatz mit mehren Todten zu überlassen.

Damit ein etwaiger Einbruch von Güns her nicht ohne Observation bleibe, beabsichtigte ich unsere Truppen bei Raab zusammenzuziehen und hatte schon die Infanterie und die Bataillone von Altenburg dahin beordert, als ich die Nachricht erhielt, daß sich der Feind mit ungeheurer Macht Wieselburg näherte. Wir gingen ihm entgegen, griffen ihn an und er ergriff die Flucht. Der Feind flüchtete sich mit solcher Schnelligkeit, daß wir ihn trotz unseres besten Willens nicht einholen konnten.

Der Feind ließ mehre todte Soldaten und Pferde auf dem Kampfplatze zurück. Ja er flüchtete so schnell, daß er selbst seine Verwundeten nicht mitnahm. Schmach und Schande über die armen Söldlinge! Wir hoben die Todten auf, und nahmen sie mit uns, wie auch die Pferdegeschirre und die umherliegenden Waffen.

Als wir unsere Arbeit vollendet hatten, kehrten wir wieder auf unserem Weg nach Raab zurück." ....

Dieses Zurückgehen nach einem angeblichen Sieg wiederholte sich in Görgei's Bulletin's bis zum Jäner noch einige Mal. „Gyöztunk és visszavonultunk"

*) Es lebe der Ungar!

(Wir haben gesiegt und uns zurückgezogen), wurde in Budapest sprichwörtlich. Mancher meinte wohl: es wäre besser, geschlagen zu werden und dann vorzudringen. Görgei wurde von Vielen mit dem, nicht sehr schmeichelhaften Titel „Marschall Rückwärts" belegt. Man begann, das ihm so rasch geschenkte Vertrauen bereits einigermaßen zu bereuen.

Einen jungen, ehrgeizigen Mann mochte es nicht wenig Ueberwindung kosten, das Commando einer Armee zu führen, welche durch die Verhältnisse zum steten Rückzug genöthigt ist. Dem alten Feldherrn, dessen Talent bereits durch viele Siege glänzend erprobt ist, verzeihet man wohl auch einen Rückzug. Aber seine Feldherrncarrière damit beginnen, ist etwas sehr Mißliches. Görgei zeigte sich hier als Mann, der von der unbesonnenen, stürmischen Hast der Jugend bereits befreiet ist und, ohne ungeduldig nach den Lorbeern zu haschen, seine Zeit abzuwarten verstehet. Er, der Jüngste im Kriegsrathe und den als Obercommandanten am Meisten die Schmach der Retirade traf, er stimmte für den Rückzug und setzte es auch durch, daß der von Mészáros früher entworfene Plan, nach welchem Preßburg gehalten und dem Feind das Vordringen streitig gemacht werden sollte, aufgegeben und der Rückzug in's Innere des Landes beschlossen wurde.

VIII.

An der Verschanzung Raab's wurde seit Monden gearbeitet. Görgei dachte ernstlich daran, sich hier zu vertheidigen. Von patriotischen Sanguinikern wurden die Schanzen als uneinnehmbar gepriesen. Jedenfalls waren sie vortrefflich. Auch sollte hier die Vereinigung mit der Südarmee bewerkstelligt werden. Ihr Commandant, Perczel, hatte bereits vom Landesvertheidigunsausschuß die Weisung erhalten, über Körmend und Güns nach Raab zu marschiren. Die vereinten Heere konnten schon eine Schlacht wagen.

Allein, auch der Himmel schien sich gegen Ungarn verschworen zu haben. Der strenge Winter machte die Ausführung des vorgehabten Planes unmöglich. Die Raab und die Rabnitz bildeten nämlich einen bedeutenden Theil der Raaber Befestigung. Sie waren die besten, natürlichen Schanzen. Bei der hohen Kälte, die in den letzten Decembertagen plötzlich eingetreten (21°), froren diese beiden Flüsse so fest, daß

sie auch das schwerste Geschütz tragen konnten. Görgei konnte jetzt nicht nur in der Fronte leicht angegriffen, sondern auf dem Eisstoß auch umgangen und seine Rückzugslinie abgeschnitten werden. Er mußte Raab räumen, ohne Perczel's Ankunft abwarten zu können. Auch hätte, des erwähnten Uebelstandes halber, selbst die vereinte Armee es nicht halten können.

Auf dem rechten oder Wien=Ofener Donauufer ist Raab die letzte haltbare Position vor der Hauptstadt. Mit Raab fällt die ganze Strecke bis zu den Thoren Buda's. Das ist aus der Kriegsgeschichte früherer Jahrhunderte zur Genüge bekannt. Das zeigte sich auch wiederholentlich im Laufe des letzten Kampfes.

Nichtsdestoweniger wollte Görgei noch eine Schlacht zwischen Raab und Ofen annehmen. Nicht aus freiem Willen, sondern auf das Drängen des Landesverthei=digungsausschusses und des Reichstags. Die stete Retirade demoralisirte die Armee, entmuthigte die Be=völkerung. Man mußte um jeden Preis Etwas thun, um bei dieser das Vertrauen, bei jener den Muth neuzubeleben.

Der ernste Entschluß Görgei's, vor Ofen noch eine Schlacht zu wagen, erhellet auch aus folgendem Schreiben vom 26. December:

„In Raab können wir uns nicht vereinigen. Wir würden unsere Kanonen gefährden, wenn wir noch län=

ger hier blieben. Aber wir können uns in Sárkány vereinigen, wenn Perczel morgen, den 27., bis Tamási, übermorgen bis Kisbér, am 29. nach Sárkány gelangt, wo Major Horváth bereits am 28. mit einer Division Husaren, einer Kanonenbatterie und 1 Infanteriebataillon eintrifft. Wenn sich Perczel aber Wagen verschaffen könnte, so könnte er bereits am 28. in Sárkány eintreffen."

Aber auch in Sárkány konnte er Perczel nicht erwarten. Windischgrätz hatte bei seinem Einzug in Raab allsobald den General Ottinger mit seiner Kavalleriebrigade zur Verfolgung Görgei's entsendet. Er wurde bis Bábolna gedrängt. Hier sollte endlich die langgewünschte Vereinigung stattfinden.

Die persönliche Feindschaft zwischen Görgei und Perczel schadete hier der ungarischen Sache ungemein. Perczel sträubte sich lange gegen diese Vereinigung, weil er hierdurch unter das Obercommando Görgei's gestellt wurde, der noch vor kaum 3 Monaten unter ihm als Major gedient. Der Landesvertheidigungsausschuß mußte den betreffenden Befehl einigemal wiederholen und ihn schließlich durch die Drohung bekräftigen: Perczel, im Falle er im Ungehorsam verharrt, vor's Kriegsgericht zu stellen. Er gehorchte, aber zähneknirschend.

Durch diese Weigerung Perczel's waren bereits einige Tage nutzlos verstrichen, und Görgei war, wie

wir gesehen, zum fernern Rückzug genöthigt. Sie führte aber bald noch größeres Unheil herbei.

Perczel hatte die Weisung erhalten, vor der bewirkten Vereinigung sich durchaus in kein Gefecht einzulassen. Er wollte aber, wenn er schon zu Görgei stoßen mußte, dort mit neuen Lorbeern geschmückt eintreffen, um seinen Rivalen möglichst zu verdunkeln. Bei Moor stieß er auf Jellachich. Dieser wollte sich in kein vereinzeltes Gefecht einlassen, um so weniger, da Perczel's Streitkräfte den seinigen überlegen waren. Er verhielt sich daher, trotz seiner günstigen Positionen, ganz ruhig. Der Brausekopf Perczel engagirte die Schlacht. Die Kroaten hatten vortreffliche Positionen auf der Hügelkette inne, während die Ungarn in der sumpfigen Ebene standen. Während des Gefechtes erhielt Jellachich noch bedeutende Verstärkung an der Division Hartlieb. Perczel wurde total geschlagen. Die Ueberreste seiner Armee sammelten sich erst nach 3—4 Tagen in Budapest.

An eine Vereinigung der beiden Armeen konnte jetzt nicht mehr gedacht werden, denn die eine derselben existirte kaum mehr. Jetzt konnte auch vor Budapest keine Schlacht mehr angenommen werden. In der Nacht vom 30. auf den 31. December kündigte Kriegsminister Mészáros dem versammelten Reichstag den Beschluß des Kriegsrathes an: Pest-

Ofen aufzugeben. Die Nachricht wurde mit stürmischem Unwillen vernommen und Mészáros öffentlich ein Verräther gescholten. Aber bald überzeugte man sich von der traurigen Nothwendigkeit, so handeln zu müssen. Der Beschluß wurde einstimmig angenommen.

Und während Windischgrätz und selbst ein großer Theil der hauptstädtischen Bevölkerung stündlich einer Hauptschlacht entgegensah, hatte Görgei bereits die Anstalten zum fernern Rückzug getroffen. Der Plan, den er hierbei beobachtete, war bedeutend verschieden von dem bisherigen.

Er hatte nämlich bis zum Neujahr noch immer ernstlich daran gedacht, eine Schlacht zu liefern. Darum wollte er, um diese mit einiger Aussicht auf Erfolg wagen zu können, die möglichst rasche Concentration sämmtlicher Streitkräfte. Perczel's Niederlage bei Moor, einige Schlappen, die er selbst bei Bábolna und andern Orten erlitten, überzeugten ihn, daß die junge, schwache und ungeübte ungarische Armee überhaupt noch nicht fähig sei, in eine Hauptschlacht geführt zu werden, die leicht mit ihrer völligen Vernichtung enden könnte. Es galt, die Hauptschlacht möglichst lange hinauszuschieben, um Zeit zu gewinnen, die ungarische Armee zu organisiren. Der Feind mußte auf allen Seiten beunruhigt, einem ernsten Kampf aber

ausgewichen werden. Es galt daher, die ungarische Armee zu — decentralisiren.

Perczel hatte in Pesth die Trümmer seiner Armee gesammelt, sie auch mit vielen hundert Rekruten verstärkt. Görgei schickte ihn über Czegléd und Szolnok in die Theißgegend. Er selbst zog mit 18—20,000 Mann in entgegengesetzter Richtung, in die Bergstädte, ab.

IX.

Görgei ging über Waitzen. Dort angelangt, erließ er folgende Proclamation, auf die später oft hingewiesen wurde, und die wir darum hier mittheilen.

„Erklärung der obern Donauarmee.

1) Die obere Donauarmee wird ihrem Eide treu bleiben, die ungarische Monarchie und die vom König Ferdinand V. sankzionirte Verfassung gegen jeden äußern Feind vertheidigen.

2) Die obere Donauarmee wird eben so entschieden Denjenigen entgegentreten, welche im Lande selbst durch vorzeitige republikanische Bewegungen das constitutionelle Königthum stürzen wollen.

3) Aus dem Begriff der constitutionellen Monarchie, für welche die obere Donauarmee bis zum letzten Mann kämpft, folgt von selbst, daß sie einzig und allein jenen Befehlen gehorsamt, welche von dem verantwortlichen königlich ungarischen Kriegsminister oder von dessen Stellvertreter (gegenwärtig Vetter) auf gesetzlichem Wege erlassen werden.

4) Die obere Donauarmee, eingedenk der ungarischen Verfassung, des abgelegten Eides, eingedenk ihrer Ehre, eingedenk Dessen was sie thun soll und thun

muß, erklärt schließlich, daß sie das Resultat einer mit dem Feind angeknüpften Unterhandlung nur dann als gültig und bindend anerkennen wird, wenn durch dieses die Verfassung Ungarns, auf welche die Armee geschworen, und die Soldatenehre der letztern, garantirt ist.

Die obere Donauarmee veröffentlicht darum diese Erklärung, damit sie inmitten der Cabalen, denen unser armes Vaterland vielleicht bald ausgesetzt sein dürfte, ihre Stellung strenge auf dem gesetzlichen Boden behaupte.

Waitzen, 2. Jänner 1849.

Im Namen der obern Donauarmee:
Görgei, General."

Damals wurde diese Erklärung nicht mehr als jede andere Proklamation beachtet. Erst lange nachher, besonders seit der Katastrophe zu Világos, wurde sie als ein wichtiges Aktenstück hervorgehoben, das den besten Aufschluß über Görgei's wahre Gesinnung gebe.

Diese Erklärung sollte ihn zum royalistischen Schwärmer stempeln, der stets nur davon geträumt habe, den ungarischen Monk zu spielen.

Man vergißt aber, daß zur selben Zeit, ja noch zwei Monate später, auch — Kossuth noch im selben Tone sprach, und seine glühende Begeisterung für Ferdinand V. und das ungarische Königthum in viel beredteren Worten ausströmen ließ, als dies in Görgei's trockner Erklärung geschieht.

Und war Kossuth — Royalist?!

Die Sache ist ganz einfach: Man fühlte sich noch zu schwach, um entschieden zu brechen. Noch mußte ein Hinterthürchen zum Rückzug geöffnet bleiben.

Görgei schwärmte damals eben so wenig für das Königthum, als bei der Einnahme Ofens für die — Republik. Er war überhaupt nicht fähig, für irgend eine Sache zu schwärmen, oder sich für eine Idee zu begeistern. Er dachte stets nur an sich und an seinen Ruhm.

Aber er war klug genug, sich die Möglichkeit des Rückzugs zu sichern. In dem Momente, wo man die Hauptstadt ohne Widerstandsversuch räumen mußte, und die ungarische Sache am allerschlechtesten zu stehen schien, war es sehr vernünftig, sich durch solche Erklärungen in die Maske der Loyalität zu hüllen. Es war dann auch im schlimmsten Falle noch nicht Alles verloren.

Uebrigens muß man eben nicht sehr scharfsichtig sein, um zu erkennen, daß die ersten zwei Punkte eigentlich nur als Uebergangspunkte figuriren, um an sie die Punkte 3 und 4 zu lehnen. Diese sind aber nichts weniger als royalistisch.

Görgei wußte es nur zu gut, daß schon lange kein „königlicher Kriegsminister“ in Ungarn existire, daß Mészáros längst entsetzt und als Hochverräther

erklärt worden. Und doch gehorsamte er ihm. Ja, seine oberste Behörde war der Landesvertheidigungsausschuß, der nichts weniger als „königlich," sondern Produkt und zugleich Träger der offenen Revolution war. Und Görgei war dessen williges Werkzeug!

Sollen wir noch an die glänzenden Heldenthaten erinnern, die Görgei mit Gefährdung seines eignen Lebens, nach dem 14. April, somit für die ungarische Republik, vollbrachte?!..

Das Aktenstück war eben nichts mehr und nichts weniger, als wofür es sich gab: eine officielle „Erklärung." Man weiß, wie selten eine solche Erklärung die wahre Gesinnung ihres Verfassers treu abspiegelt.

X.

Bis zum 6. dauerte die Zusammenziehung der Görgei'schen Truppen in Waitzen. Am 6. brachen sie von dort auf. Sie zogen westlich über Badkert, Hont, Ipolyság, Szántó und Levenz nach Verbély, an der Grenze des Neutraer Comitats. Die Stimmung der Truppen war eine sehr traurige. Sie fingen an, des ewigen Retirirens und der strengen Strapatzen überdrüssig zu werden.

In Verbély änderten sie die bisherige westliche Richtung ihres Marsches. Sie wendeten sich dem Norden zu. Am 14. Januar langten sie in der Graner Gespannschaft, in St. Benedikt, einem schöngelegenen Flecken an der Gran, an. Hier wurde die Armee getheilt. Ein Theil derselben ging über Zsaroncza und Sz. Kereßt nach Kremnitz, ein anderer unter Görgei's persönlicher Anführung nach Schemnitz. In Neusohl vereinigten sich die beiden Armeekörper wieder.

Von hier brach die ganze Armee am 26. auf, um in nördlicher Richtung ihren Weg fortzusetzen. Am nächsten Tag setzte sie über den hohen, schneebedeckten Sturezberg, um nach Rosenberg, im Liptauer Comitat, zu gelangen. Von hier ging der Marsch wieder östlich, und zwar nach Sz. Miklos, später in die Zips. Schlick, der diese besetzt hielt, zog sich beim Herannahen des Görgei'schen Armeecorps zurück, da er sich zu schwach fühlte, um den Kampf anzunehmen.

Die bisherige Absicht Görgei's war gewesen, den Norden Ungarns zu schützen, die in den Bergstädten befindlichen reichen Kassen und ärarischen Güter in Beschlag zu nehmen; hauptsächlich aber, die dort befindlichen Armeecorps der Generäle Götz, Schlick und Csórich zu trennen, sie möglichst zu beschäftigen, damit die untere oder Theißarmee Zeit zu ihrer Organisation und Concentration gewinne.

Dieser Zweck war jetzt so ziemlich erreicht. Görgei mußte nun dahin streben, sich mit der Theißarmee zu vereinigen, damit die Operationen im Großen begonnen werden. Diese Vereinigung war aber schwer zu erwirken. Der Weg in die Theißgegend führt aus der Zips durch die Sároser Gespannschaft. Diese war seit der, von Méßáros am 4. Januar verlorenen Schlacht, von Schlick besetzt. Dieser hatte, bei seinem

Rückzug aus der Zips auch den sehr hohen Berg Brangisko, der die Zips von der Sároser Gespannschaft trennt, besetzen lassen. Dieser Berg mußte erstürmt werden, wenn man in Sáros ein- und Schlick von dort verdrängen wollte. Das Unternehmen schien abentheuerlich, fast unmöglich. Görgei schien letzteres Wort so wenig als Napoleon zu kennen. Oberst und Divisionscommandant Guyon erstürmte richtig den Brangisko. Hiermit war der Weg in die Sároser Gespannschaft geöffnet. Schlick konnte jetzt leicht zwischen zwei Feuer gerathen. Er mußte das Feld räumen. Am 6. Februar zogen die ungarischen Truppen in Eperies, am 15. auch in Kaschau ein. Die Vereinigung der Nord- mit der Theißarmee war jetzt glücklich bewerkstelliget.

Dieser sechswöchentliche Feldzug lief nicht ohne bedeutende Gefechte ab. So hatte Görgei schon am 21. Januar bei Windschacht eine Schlacht bestanden. Er wurde geschlagen und war nahe daran, umringt und aufgerieben zu werden. Ein rascher, kühner Rückzug rettete ihn von der drohenden Gefahr. Am 3. und 4. Februar bestand er bei Korotnok in der Zips eine Schlacht gegen Nugent. Görgei blieb Sieger, war aber trotzdem nahe daran, abermals umringt zu werden, wenn er sich nicht zeitig genug aus der Schlinge gezogen hätte.

Görgei's Feldherrntalent offenbarte sich bereits während dieses Feldzuges auf glänzende Weise. Von der Hauptarmee, die in der Theißgegend concentrirt war, abgeschnitten, hatte er allein den Kampf gegen die viel überlegeneren k. Streitkräfte zu bestehen. Während seines Aufenthaltes in der Barscher, und später in der Zipser Gespannschaft war er widerholentlich nahe daran, umschlossen und aufgerieben zu werden. Einigemal sah man östereichischer- wie ungarischerseits bereits mit völliger Gewißheit seinem Untergange entgegen. Ein Entkommen schien unmöglich. Durch glücklich combinirte Contremärsche täuschte er jedesmal seine Gegner, und entging ihnen in dem Moment, wo sie schon die Hand zu seiner Entwaffnung ausstrecken zu können glaubten. Paskiewics' späterer Ausspruch über Görgei: Cet homme me trompe toujours, — war schon früher den östreichischen Generälen geläufig gewesen.

XI.

Görgei hatte mit außerordentlicher Geschicklichkeit und großer Kraftanstrengung seine Vereinigung mit der Theißarmee bewerkstelligt. Er mag sie bald bereuet haben. Denn in Eperies verlor er das Obercommando. Es überging in Dembinsky's Hände.

Fürchtete Kossuth bereits den werdenden Rivalen? Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Görgei hatte wohl auf seinem Feldzug im Norden seltenes strategisches Talent entfaltet, aber noch keine Thaten vollbracht, die ihn der Nation überaus werth machen und ihn an die Seite Kossuth's stellen sollten.

Wahrscheinlich übertrug Letzterer den Commandostab nur darum an den greisen Polen, weil er durch ein voreiliges Versprechen gebunden und hiezu verpflichtet war.

Graf Ladislaus Telcky, ungarischer Gesandter zu Paris, hatte mit dem daselbst weilenden Dembinsky Unterhandlungen angeknüpft, um den berühmten Generalen zur

Theilnahme an den ungarischen Freiheitskampf zu bewegen. Der Alte zeigte sich etwas difficil. Er hatte sich bereits zu sehr an Ruhe und Bequemlichkeit gewöhnt — eine Vorliebe, die er auch während der ungarischen Campagne beibehielt — um diese so leichthin aufgeben und sich in das Kampfgewühl stürzen zu wollen.

Teleky wollte ihn um jeden Preis gewinnen. Der Mangel an tüchtigen Generälen war zu jener Zeit in der ungarischen Armee noch sehr fühlbar. Man suchte ihn durch Ausländer zu ersetzen.

„Vous serez tout ce que vous voudrez!“ versprach Tekely.

„Excepté general en chef!“ bemerkte Dembinsky.

Teleky versicherte, daß ihm die ungarische Regierung eben diesen Posten zugedacht habe. Dembinsky willigte ein. Anfangs Februar langte er im ungarischen Lager an und übernahm — wie wir gesehen, — das Obercommando.

Görgei konnte nicht widersprechen, aber sein Stolz war tief verletzt. Er suchte Dies auch kaum zu verbergen. Im Kreise seiner Offiziere sprach er sich mit Bitterkeit und Heftigkeit gegen diese Absetzung aus. Zum ersten Mal hörte man ihn hier auch seinen Beschützer und Protektor, Kossuth, öffentlich tadeln.

Im Tagesbefehl vom 14. Februar kündigte er den

Truppen seinen Rücktritt vom Obercommando an. Er forderte sie auf, seinem Beispiele zu folgen, sich nämlich über die unverdiente Zurücksetzung, welche ihm widerfahren, nicht zu grämen und sich wie er, in aller Ergebenheit den Befehlen des „polnischen“ Generals zu fügen.

Dieser Tagesbefehl verrieth klar genug den Groll, der im Herzen seines Verfassers kochte. Er war auch vollkommen geeignet, den Geist des Mißtrauens und der Abneigung gegen den fremden Anführer in das Herz der ungarischen Truppen zu verpflanzen. Während des nördlichen Feldzuges, wo Görgei alle Gefahren und Strapazen mit seinen Soldaten getheilt, hatte er die Liebe und Verehrung derselben in hohem Maße gewonnen. Durch seine Absetzung fühlten auch sie sich tief gekränkt.

Kriegsminister Mészáros gewahrte mit Schrecken den bösen Geist, der aus diesem Tagesbefehl sprach, und die üble Wirkung, welche solche Aeußerungen auf die Armee üben müßten. Er schickte einen Courier an Görgei, und ersuchte ihn, sich solcher Glossen über die Maßregeln des Landesvertheidigungsausschusses zu enthalten. Er möge sich der neuen Anordnung ohne Groll fügen. Das Land werde seine glänzenden Verdienste schon anderweitig anerkennen und belohnen.

Dieses Schreiben war keineswegs geeignet, Gör=

gei's verletzte Eitelkeit zu besänftigen. Er antwortete bald nachher, auf dem Schlachtfelde zu Kápolna, mit Thaten, die über seine Gesinnung gegen Dembinsky allen Zweifel hoben.

Mit dieser Schlacht, welche am 27. und 28. Februar stattfand, wollten die Ungarn im Großen die Offensive ergreifen. Dembinsky leitete sie. Das verdroß natürlich den Görgei ungemein. Noch mehr aber die strenge Schweigsamkeit Dembinsky's, der seinen Plan Niemand mittheilte und von den Generälen blinden Gehorsam forderte. Görgei war hiezu am wenigsten geeignet. Er hatte bisher Niemandem gehorcht und stets auf eigene Faust gehandelt. Er that es auch hier.

Er rückte mit dem 7. Armeecorps flüssentlich um 4 Stunden später an, als ihm befohlen war. Er kam zu spät, um den Sieg für Ungarn zu entscheiden, aber doch eben zur rechten Zeit, um die Gefahr abzuwenden, welche durch sein Ausbleiben herbeigeführt worden war. Wir wurden nicht geschlagen. Aber der rechte Moment war verscherzt, der ohnfehlbar den Sieg gebracht hätte, wären Dembinsky's Anordnungen getreulich vollzogen worden. Jetzt behielten beide Partheien, nach einer zweitägigen mörderischen Schlacht, ihre alten Positionen, und jede konnte sich den Sieg zuschreiben.

Das war Görgei's Werk. Ohne seinen Verrath wären wir vielleicht bereits während der ersten Märztage in Budapest eingezogen. Wenigstens hatte man Dies allgemein mit ziemlicher Gewißheit vorausgesagt.

Die Regierung wüthete über Görgei's Betragen. Aber sie mußte ihren Aerger verbeißen. Görgei wußte sein Ausbleiben zu entschuldigen. Sein Anhang in der Armee war zu stark, als daß man es hätte wagen können, ihn eines nicht constatirten Vergehens halber zu bestrafen. Sein Gegner, Dembinsky, verstand es nicht, sich einen Anhang zu erwerben. Sein schweigsames, schroffes Wesen entfremdete ihm die Offiziere; seine Vorliebe zum sibaritischen Leben — die Gemeinen.

Es sollte noch ärger kommen.

Durch das Verspäten Görgei's war es dem Schlick gelungen, trotz Klapka's heftigem Widerstand, aus dem engen Defilé bei Sirok zu debouchiren, und sich über Verpeléth mit der österreichischen Hauptarmee zu vereinigen, deren linken Flügel er nun bilden sollte. Nach einem heftigen Gefecht dringt er durch das Dorf Döbrö im rechten Flügel der Ungarn vor; der rechte Flügel der Oesterreicher unter Schwarzenberg hat das Dorf Kál genommen und beginnt die Ungarn links zu umgehen; unser Rücken ist bedrohet und wir ziehen uns auf Maklár zurück. Am andern Tag befiehlt Dem-

binsky den Rückzug über die Theiß bei Tißafüred. Görgei wird beordert, sich vor dem Damm bei Poroßló aufzustellen, um durch dessen Vertheidigung unsern Rückzug zu decken. Er verläßt seinen Posten und folgt der übrigen Armee.

Dieser Beweis offenen Ungehorsams wird Kossuth gemeldet. Er eilt herbei, um den Ungehorsamen zu Rede zu stellen und zu bestrafen. Allein die Armee ist bereits genügend vorbereitet, für Görgei und gegen Kossuth bearbeitet. Letzterer wird sehr kühl und mißtrauisch empfangen. Er findet die Stimmung des Heeres derart, daß er Görgei nicht zu bestrafen wagt.

Kossuth, der Ansicht, daß die Antipathie Görgei's und seiner Armee hauptsächlich dem polnischen General gelte, ernennt an dessen Stelle den F.M.L. Vetter zum Obercommandanten. Görgei ist mit dieser neuen Ernennung eben so unzufrieden, wie mit der frühern. Seine Parthei dringt endlich durch. Vetter wird offiziell in's Krankenbett gelegt. Görgei erhält das Obercommando. Er kämpft jetzt wieder für Ungarn mit Leib und Seele. Die, durch diese neue Wendung herbeigeführten glänzenden Siege werden wir allsobald kennen lernen.

Durch die erzählten Reibungen hatte Görgei seine ehrgeizigen Ansichten unverkennbar verrathen. Kossuth

begann bereits in ihm den Rivalen zu fürchten. An die Stelle der alten Herzlichkeit und Freundschaft war jetzt offene Spannung und heimliche Feindschaft getreten.

Das gegenseitige Intriguiren begann im großen Maßstab. Sie ließen einander durch zuverlässige Spione genau beobachten. Aber noch bedurften sie einander. Darum mußte vor der Welt das herzlichste Einverständniß geheuchelt werden.

Der Keim war bereits gelegt, dem später das Gift der Zwietracht entstammte, an welchem das arme Ungarn so frühzeitig verschied.

XII.

Görgei stand nun am Ziel seiner bisherigen Wünsche. Das höchste Verlangen seiner ehrgeizigen Seele war erfüllt. Er kämpfte jetzt auch mit Leib und Seele für die Nation und für die Sache, welcher er diese Erhöhung verdankte.

Die siegreichen Schlachten, welche er jetzt mit der ungarischen Armee lieferte, verschafften dieser die allgemeine Anerkennung, daß sie eine der tapfersten in Europa, ihrem Führer: daß er einer der genialsten Heerführer aller Zeiten sei. —

Wir haben es bereits erwähnt, daß Dembinsky nach der Schlacht bei Kápolna einen allgemeinen Rückzug der ungarischen Armee hinter die Theiß angeordnet. Bald darauf wurde ihm das Obercommando abgenommen und an Görgei übergeben. Der alte Pole wurde zum Chef des Generalstabes ernannt. Hier war er auch mehr an seinem Platze. Sein Alter machte ihm eher zur bedachtsamen Entwerfung als zur

geschickten Ausführung eines genialen Schlachtplanes geeignet.

Das diesseitige Theißufer war von den Kaiserlichen stark besetzt. General Jablonovsky stand mit einem Brigadekorps in Miskolcz. Feld-Marschall-Lieutnant Schulzig weiter östlich gegen die Theiß hin. Schlick stand in Erlau. Weiter rückwärts standen Ramberg und Götz. Diese Armeekorps bildeten den linken Flügel der Oesterreicher.

Ihnen gegenüber stand unter Görgei, Klapka und Guyon der rechte Flügel der Ungarn, von Tokay bis über Tißafüred hinaus.

Am 20. März ergriff Görgei wieder die Offensive. Er überschritt an den zwei letztgenannten Punkten die Theiß. Die Oesterreicher retirirten auf allen Seiten. Schulzig retirirte nach Erlau, wo Jablonovsky stand. Als die Ungarn weiter vordrangen, retirirten beide nach Miskolcz, das von Schlick besetzt war. Görgei durchbrach auch hier ihre Linie, drängte Jablonovsky in die Zips hinauf, während der übrige Theil der Armee in wilder Flucht abwärts, auf Windischgrätz's Hauptarmee hin, retirirte. Vor Losoncz vereinigten sich Götz und Schulzig abermals, und suchten Görgei aufzuhalten. Dieser wollte Losoncz durchaus nehmen, weil hier der Weg in das Waagthal führt, das er zu gewinnen suchte. Er griff die beiden Generäle am

24. an. Sie wichen in wilder Flucht, und konnten sich erst in Waitzen wieder vereinigen. Görgei zog am 25. in Losoncz ein. Die österreichische Besatzung ergab sich ohne Schwertstreich. Von hier rückte er bald nach Balassa-Gyarmath, wo er die Operationen des übrigen Armeecorps abwarten wollte, um danach seine fernern Schritte einzurichten.

Das Glück war den ungarischen Waffen auch auf den andern Operationspunkten günstig gewesen. Damjanich hatte den Banus von Czegléd verdrängt und dort feste Position gefaßt. Dembinsky und Vetter drangen von Tokay her siegreich vorwärts. Bald umringte die ungarische Armee in einem großen Halbkreis die Hauptstadt, von der sie kaum wenige Stunden mehr entfernt war.

Diese Vereinigung der ungarischen Streitkräfte diesseits der Theiß war Ende März schon vollkommen zu Stande gebracht. Mit dem April begannen die Operationen im Großen. Es wurde nicht mehr mit einzelnen Armeecorps gekämpft. Von beiden Seiten kam die ganze Streitmacht in den Kampf. Man wußte, es gelte der Entscheidung.

Auch Windischgrätz zog unablässig Verstärkungen an sich. Er entsendete alle seine Streitkräfte in die bedrohete Gegend. Er selbst verlegte sein Hauptquartier nach Gödöllö.

Am 2. April fand bei Hatvan die erste dieser siegreichen Schlachten statt, die jetzt rasch auf einander folgten, deren Seele und Leiter stets — Görgei war. Hatvan wurde mit Sturm genommen. Das glänzendste Verdienst hiebei erwarb sich Obrist Gáspár. Er wurde auf dem Schlachtfelde zum Generalen ernannt. Görgei übergab ihm auch das Commando seines eigenen Armeecorps. Er selbst begnügte sich mit der Oberleitung der gesammten Streitkräfte.

Am 5. bestanden die Ungarn abermals eine siegreiche Doppelschlacht. Schlick hatte auf den Höhen, welche sich hinter der Zagyva ausdehnen, eine äußerst feste Stellung eingenommen. Jellachich hatte ebenfalls eine vortreffliche Stellung gefunden, und zwar bei Tápiobicske, das auf einer Höhe liegt, die auf der einen Seite sehr steil abläuft, auf der andern von undurchgangbaren Sümpfen gedeckt ist. Die Ungarn griffen beide Stellungen im Sturm an. Sie wurden zweimal geworfen. Sie siegten beim dritten Angriff. Die kaiserlichen Truppen wichen abermals auf ihrer ganzen Operationslinie. Diese bildete jetzt schon einen sehr engen Halbkreis um die Hauptstadt.

Am 6. wurde auch dieser durchbrochen. Die waldigen Höhen bei Gödöllö, hinter welchen sich die Kaiserlichen zurückgezogen, wurden von den tapfern Honvéds mit dem Bajonette erstürmt. Angriff und

Sieg erfolgten so unerwartet und rasch, daß Windischgrätz selbst nahe daran war, im Bette gefangen genommen zu werden. Nur rasche Flucht rettete ihn von diesem traurigen Loos. Kossuth, der bei dieser Schlacht zugegen war, erzählte dann im Bülletin: Er habe am 7. April in dem Bett geschlafen, in welchem noch vor wenigen Stunden Fürst Windischgrätz von seinen Lorbeeren geträumt hatte.

Jetzt ging es unaufhaltsam vorwärts. Aulich nahm auch Kerepes und Czinkóta. Ein anderes Armeekorps drang in südöstlicher Richtung bis Üllö und Monor vor. Der rechte ungarische Flügel dehnte sich bereits bis Waitzen aus.

An letzterem Orte gab es einen heißen Kampf. Görgei traf am 16. vor Waitzen ein. Götz hatte seine Streitkräfte vor der Stadt en front aufgestellt. Ihre Reihen wurden von dem ungestümen Angriffe der Magyaren bald durchbrochen. Der Kampf wurde mit größter Erbitterung in den Straßen der Stadt fortgesetzt. Die Einwohner holten rasch die verborgenen Gewehre hervor, und schoßen aus den Fenstern und Dachlufen auf die weichenden Oesterreicher. Ihr Commandant, Götz, fiel von einem solchen Schuß tödtlich verwundet. Die kaiserlichen Truppen wichen in wilder Flucht.

Görgei ließ den gefallenen General feierlichst be-

statten. 101 Kanonenschüsse gaben ihm das Geleite in die Ewigkeit. Sein Leichenwagen wurde von Görgei's Generalstab und mehreren ungarischen Bataillons bis zur Gruft begleitet. Görgei hatte auch die in Pest weilenden österreichischen Offiziere mittelst Parlamentär eingeladen, ihrem tapfern Kameraden die letzte Ehre erweisen zu wollen. Sechs derselben waren der Einladung gefolgt.

Hiperpatriotische Magyaren tadelten dieses Verfahren Görgei's, der einem feindlichen General solche Ehren erwies. Doch war Dies ohne alle tiefere Bedeutung. Es war ein Erzeugniß seiner „Ritterlichkeit", die sich selten verläugnete.

XIII.

Nach der Schlacht bei Gödöllö waren die Kaiserlichen bis hinter Pest's Mauern zurückgewichen. Sie conzentrirten sich jetzt auf dem historischberühmten Rákosfelde, kaum eine halbe Stunde von Budapest entfernt. Windischgrätz schlug sein Hauptquartier im „Schwan" (einem Pesther Gasthaus auf der kerepeser Straße) auf.

Er erwartete von Stunde zu Stunde einen Angriff der Magyaren. Denn er rechnete zuversichtlich, daß sie zur Einnahme Pest's eine Schlacht vor deren Thoren wagen werden.

Er täuschte sich abermals, wie er sich im Jäner getäuscht, als er von Görgei eine Schlacht zur Vertheidigung der Hauptstadt erwartet hatte. Cet homme le trompait toujours!

Dembinsky hatte mit Recht darauf hingewiesen, daß der übergroße Werth, den man auf den Besitz der Hauptstadt gelegt, bedeutenden Antheil hatte an

Polens Fall. Görgei war es jetzt auch durchaus nicht um die Einnahme Pest's, sondern um den Entsatz von Komorn zu thun. War dieser gelungen, so war die Rückzugslinie der Oesterreicher bedroht, und sie mußten Pest ohne Schwertstreich räumen, wenn sie sich nicht völliger Vernichtung aussetzen wollten.

Görgei's vortreffliche Anstalten waren vollkommen geeignet, über seine Absichten den Feind im völligen Dunkel zu lassen und die Ausführung des gefaßten Planes zu ermöglichen.

Er ließ Aulich mit 6—7000 Mann vor Pest zurück. Dieser beschäftigte die Kaiserlichen unabläßig mit kleinen Gefechten, und wußte seine Truppen so aufzustellen, daß Windischgrätz der Ansicht war: er habe die gesammte ungarische Heeresmacht vor sich und in jeder Stunde eine Hauptschlacht zu erwarten.

Während dem debouchirte Görgei mit 25—30,000 Mann über Ipolyság nach Levencz, von wo er in drei Kolonnen bei Kalna, Bars und St. Benedek die Gran passirte. Die Schlacht, welche er auf diesem Marsche am 16. bei Waitzen bestand, haben wir bereits erwähnt. Bald kam es zu einer noch hitzigeren und großartigeren.

Zu spät hatte Windischgrätz erkannt, wie arg ihn Görgei abermals getäuscht. Auch in Olmütz hatten sie die Untüchtigkeit des k. Alterego endlich eingesehen.

Er wurde abberufen. An seine Stelle trat Feldzeug-Meister Welden als Oberkommandant der österreichischen Truppen.

Welden traf am 17. in Gran ein. Seine Hauptabsicht war jetzt, die ungarische Armee, welche nach Einnahme Waitzens am linken Ufer immer weiter vorzudringen suchte, gegen Pest zurückzudrängen, um ihr dort eine Hauptschlacht zu liefern.

Die Ungarn hatten sich zwischen Verebély und kagy-Sárló in Schlachtordnung aufgestellt. Wohlgemuth bekam Befehl, sie aus dieser festen Position zu verdrängen. Er griff an und drang auch wirklich in Nagy-Sárló ein. Aber die auf den nahen Hügeln aufgestellten ungarischen Batterien nöthigten ihn bald, die Brandstätte zu verlassen. Die Ungarn suchten jetzt den, zwischen der Gran und Nagy-Sárló aufgestellten, rechten Flügel der Kaiserlichen zu umgehen. Von Verebély aus versuchten sie gegen den linken Flügel dasselbe Manoeuvre. Wohlgemuth retirirte nach hartnäckigem Widerstand bis Preßburg.

Ein bedeutender Theil der hier geschlagenen österreichischen Truppen hatte sich auf das rechte Donauufer geflüchtet. Welden conzentrirte hier auf der weiten Ebene zwischen Komorn und Gran bedeutende Streitkräfte. Er wurde von Görgei und Klapka aber-

mals geschlagen und mußte den Ungarn das Feld räumen.

Görgei hatte jetzt vollkommen erreicht, was er mit seinem genialen Marsch angestrebt hatte: Der Weg nach Komorn stand ihm offen.

Der verwegene Guyon hatte sich bereits am 22. mit neunzig todesmuthigen Husaren in die Festung gewagt. Er schlug sich glücklich durch die österreichischen Vorposten durch und brachte der Hartbedrängten die mit Jubel begrüßte Nachricht vom baldigen Nahen des Erlösers. Dieser lies nicht lange auf sich warten. Am 24. zog er bereits als Sieger in die Jungferfestung ein.

Dem Bericht, welchen Görgei über diese, höchst wichtige Entsetzung Komorn's der Regierung erstattete, entnehmen wir folgende Stellen:

„Das I. und II. Armeekorps (Klapka und Damjanich) sind heute bis Komorn vorgedrungen.

Durch dieses Vordringen wurde die Belagerung auf dem linken Donauufer und auf der Waagseite aufgehoben. Vom rechten Donauufer dauert das Bombardement, wenn auch in geringem Grade, noch immer fort.

Die Festung hat durch das bisherige Bombardement nur wenig gelitten.

General Lenkey hat heute mit vier Infanterieba-

taillons, einer Division Husaren und einer Batterie einen Ausfall gemacht, um die Belagerung von der Schüttinsel her, aufzuheben. Der Feind verließ seine Position, und übersetzte mittelst Dampfschiff von der Insel auf das rechte Donauufer. Aber auch hier wurde er von den Unserigen verfolgt, die viel Gefangene machten. Unser Verlust ist unbedeutend.

Hiermit ist auch die Schüttinsel vom Feind gereinigt. Aus allen eingezognen Nachrichten und aus meinen eigenen Wahrnehmungen glaube ich folgern zu können, daß der Feind jetzt die Belagerung der Festung ganz aufgeben werde.

Ich erachte es als süße Pflicht, zu erwähnen, daß der patriotische Geist der Einwohner Komorns, trotz der zahlreichen Leiden und Drangsale, welche sie bestanden, nicht gesunken, vielmehr alles Lob verdient."

XIV.

Unter Komorns bergenden Festungswällen gönnte er sich und seinen Truppen mehre Rasttage. Die Armen hatten diese auch blutig verdient. Sie hatten 5 — 6 Wochen hindurch nur zwischen forcirten Märschen und stürmischen Kämpfen abgewechselt. Außer den Napoleon'schen Feldzügen weis't die europäische Kriegsgeschichte kein zweites Beispiel so schnell erfochtener, rasch auf einander folgender, glänzender Siege auf, wie sie die junge Görgei'sche Armee vom 20. März bis zum 24. April errungen.

Am 26. erließ Görgei eine anerkennende und begeisternde Proklamation an seine Truppen. Die Sprache derselben bezeugte deutlich, daß sie aus dem Herzen kam. Die glänzenden Siege, der allgemeine Jubel der Nation hatten endlich auch die Eiskruste vom Herzen Görgei's gelöst. Er begeisterte sich für die nationale Sache, und war bereit, für sie auch fernerhin Blut und Leben einzusetzen.

Diese begeisterte Proklamation zeigte aber auch von seinem tiefen staatsmännischen Blick. Er war nicht, wie viele andere Revolutionshäupter, verblendet genug, den Kampf für beendet zu halten, weil die Kaiserlichen bis an die Grenze zurückgeschlagen waren. Er erkannte klar, daß der Kampf erst recht beginnen werde. Er stand nicht an, der siegberauschten Armee und der freudetrunkenen Nation gegenüber diese Ansicht offen auszusprechen.

Die Proklamation lautete:

„Kampfgenossen!

Kaum ist ein Monat verflossen, daß wir hinter der Theiß standen, und zweifelnde Blicke auf unsere zweifelhafte Zukunft richteten.

Wer hätte es damals geglaubt, daß wir nach Verlauf eines Monats bereits die Donau werden überschritten haben, und der größte Theil unseres schönen Landes befreiet sein werde von dem Sklavenjoche der eidbrüchigen Dinastie?

Auch unsere muthigsten Männer hätten, bei allem Vertrauen auf die heilige Sache, nicht so viel zu hoffen gewagt.

Aber der heilige Odem des Patriotismus durchglühte unsere Herzen, und Eurer Tapferkeit wegen hielt Euch der Feind für eine, Millionen zählende, Heeresmacht.

Ihr habt gesiegt, zweimal nach einander gesiegt, und Ihr müsset auch fernerhin siegen.

Erinnert Euch Dessen, wenn es wieder zur Schlacht kömmt!

Entscheidend war jede Schlacht, die wir bisher schlu-

gen. Noch entscheidender werden jene sein, welche wir fernerhin schlagen werden.

Erinnert Euch dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Uns wurde das Glück beschieden, diesem herrlichen Lande seine alte Selbstständigkeit, seine Nationalität, seine Freiheit und die Garantie seines ewigen Bestehens mit Aufopferung unseres Lebens zu erkämpfen. Das ist Euere schönste, heiligste Aufgabe.

Erinnert Euch Dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Viele unter uns glauben, daß unsere gewünschte Zukunft bereits erkämpft sei. Aber täuschet Euch nicht. Dieser Krieg wird nicht zwischen Ungarn und Oesterreich entschieden; aus ihm wird ein europäischer Krieg werden; ein Kampf des natürlichen, heiligen Volksrechtes gegen die unverschämte Tirannei. Und das Volk wird, das Volk muß überall siegen.

Aber Ihr werdet kaum die Früchte dieses Sieges genießen, wenn Ihr seine wahrhaftgetreuen Vorkämpfer sein wollt. Denn seine treuen Vorkämpfer könnt Ihr nur dann sein, wenn es Euer fester Entschluß ist, die Märtirer dieses schönsten und herrlichsten Sieges zu werden.

Erinnert Euch Dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Und da ich fest glaube, daß unter Euch kein Einziger ist, der ein feiges Leben einem ruhmvollen Tod vorzöge, und der nicht gleich mir fühlte, daß eine Nation, deren Söhne sich bei Szolnok, Hatvan, Tápió-biccke, Isaßeg, Waitzen, Nagy-Sárló und Komorn mit unvergänglichen Siegeskränzen geschmückt, nicht zum Sklaven gemacht werden kann, so kenne ich auch

im fürchterlichsten Kanonendonner für Euch nur die Eine Parole:

Vorwärs Kampfgenossen! Nur immer vorwärts!

Erinnert Euch Dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!“...

XV.

Görgei's Berechnung bewährte sich vollkommen: es bedurfte keiner besondern Schlacht zur Einnahme der Hauptstadt. An demselben Tage (24. April), wo er Komorn entsetzte, wurde Pest von den Kaiserlichen ohne Schwertstreich geräumt. Ja, der stolze Welden mußte sich noch herablassen, die Einwohner der Stadt zu ersuchen, ihn ungefährdet abziehen zu lassen. So schwach fühlten sich jetzt die Gewaltigen, welche Ungarn mittelst eines Parademarsches zu pacifiziren versprochen hatten.

Der ritterliche Banus retirirte mit den spärlichen Ueberresten seiner croatischen Truppen in den Süden. Welden marschirte mit den übrigen Truppen aufwärts. Sie machten erst in Raab Halt. Doch bald wurden sie auch von hier verjagt. Sie retirirten bis Preßburg.

Die österreichische Armee war physisch wie moralisch geschwächt. Die ungarische hingegen mächtig an Zahl

und stark durch ihre Siegeszuversicht. Verfolgte sie ihren Sieg, so war es ihr jetzt ein Leichtes, Jene zu vernichten, oder doch sie weit über Ungarns Grenzen hinaus zu jagen, und ihr in das Herz Oesterreichs nachzufolgen.

Welche Folgen ein solcher Schritt herbeigeführt hätte, läßt sich allerdings nicht mit Bestimmtheit angeben. Aber soviel ist gewiß, daß man ihn in Oesterreich für möglich, für sehr wahrscheinlich hielt, daß die Hofparthei davor zitterte, während die liberale Parthei gerüstet war, sich beim Herannahen der magyarischen Freiheitskämpfer wie Ein Mann zur Zerschmetterung des Absolutismus zu erheben.

Jedoch im Buche des Schicksals, d. h. im Debrecziner Kabinetsrath, war es anders verzeichnet. Der kampfeslustigen Armada wurde in ihrem siegreichen Vordringen ein gebieterisches „Bis hieher und nicht weiter" zugerufen. Sie mußte umkehren, und der österreichischen Armee Zeit lassen, sich neuerdings zu sammeln und die freundnachbarlichen russischen Hilfstruppen in unserem eigenen Lande zu empfangen. . .

Görgei selbst war von den glänzenden Siegen, die er erfochten, nicht verblendet geworden. Wir haben es in seiner letzten Proklamation gesehen, wie er noch immer klaren Blickes die Gewitterwolke sah, welche in Form einer Intervention der übrigen absolutistischen

Mächte über Ungarns Haupt schwebe, und die schweren Kämpfe voraussagte, welche die magyarischen Freiheitshelden noch zu bestehen haben werden.

Aber desto mehr wurde Kossuth und sein Anhang von den glänzenden Siegen der ungarischen Armee geblendet. Weil die alten, als unbesiegbar gepriesenen österreichischen Kerntruppen von den jungen Honvéds besiegt wurden, hielt man jetzt wieder diese für unbesiegbar.

Und in diesem frommen Glauben sah man sorglos der unheilschwangern Zukunft entgegen! Auf diesen Glauben hin häuften unsere politischen Führer Sünde auf Sünde, im Wahn: der Glaube allein genüge zum Seligwerden.

Leider rächt sich die politische Sünde sicherer denn jede andere. Ihr folgt die Strafe, mittel- oder unmittelbar aber jedenfalls rasch und unfehlbar, auf dem Fuße.

Die erste dieser politischen Capitalsünden, welche Kossuth in Folge der Görgei'schen Siege beging, war die Unabhängigkeitserklärung vom 14. April.

Sie war eine Frucht des glänzenden Sieges bei Gödöllö (7. April.)

Seit den letzten Märztagen, wo von ungarischer Seite die Offensivbewegungen im Großen begonnen hatten, befand sich Kossuth selbst, begleitet von einer

großen Anzahl der Regierungs- und Reichstagsmitglieder im Hauptquartier. Hier war er auch Augenzeuge der erwähnten Schlacht gewesen, in Folge deren die ungarische Armee bis nahe an die Hauptstadt vordrang. Mit dieser entscheidenden Schlacht endete für den Augenblick das Vordringen und das Kämpfen in der Richtung der Hauptstadt, da Görgei über Waitzen nach Komorn debouchirte. Kossuth kehrte am 10. nach Debreczin zurück. Am 14. erstattete er selbst dem Hause einen himmelhochpreisenden Bericht über die Schlacht bei Gödöllö. An diesen Bericht knüpfte, oder mit diesem Bericht motivirte er seinen Antrag zur Aussprechung der Unabhängigkeit Ungarns.

Welch' ein schwacher Grund für ein Riesengebäude, dem von allen Seiten die heftigsten Stürme droheten!

Das Repräsentantenhaus, längst zu einer willenlosen, jasagenden Maschine herabgesunken, nickte auch jetzt bedachtlos sein folgenschweres Amen.

Nicht so Görgei. Er hatte die Gefährlichkeit dieses Schrittes erkannt und sich von vornherein gegen denselben ausgesprochen.

Nach der oft erwähnten Schlacht bei Gödöllö richtete Kossuth an Görgei die Frage: ob die Regierung, wenn sie jetzt die Unabhängigkeit Ungarns ausspräche, auf die Zustimmung der Armee zählen könnte?

Es wäre lächerlich — meinte Görgei — wenn wir, weil wir ein Paar Schlachten gewonnen, schon glauben wollten, daß wir Oesterreich vollends besiegt, oder daß wir es schon mit dem gesammten Europa aufnehmen könnten.

Kossuth aber meinte, daß er dem Willen des Volkes und seiner Repräsentanten nicht mehr widerstreben könne, und die Unabhängigkeit aussprechen müsse. Görgei entgegnete hierauf trocken: „Ein Narr, wer sich jeden Rückweg abschneidet."

Leider wurde dieser Ausspruch durch die Folge nur zu sehr gerechtfertigt. An der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April starb auch die alte, vormärzliche Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns. Es war, gelinde gesagt, ein Selbstmord, den Ungarn damals an sich verübte. Nicht Alles, was gerecht, ist auch politisch klug. . .

Die zweite politische Kapitalsünde, zu welcher sich der siegesgeblendete Kossuth hinreißen ließ, war der Befehl, den er Anfangs Mai an Görgei ergehen ließ: Ofen einzunehmen.

Görgei tadelte offen die totale Zweckwidrigkeit dieser Forderung. „Durch diesen strategischen Bock ist Alles verloren!" rief er entrüstet, als ihm der Befehl zukam.

Aber der Befehl war gemessen. Görgei konnte nicht widerstreben. Auch bot ihm die Belagerung Ofens reichliche Gelegenheit zur Entfaltung neuer glänzender Feldherrntalente. Er unterzog sich dem ihm ertheilten Auftrag.

Wie es damals allgemein hieß, war dieser widersinnige Befehl durch die weibliche Kamarilla, welche sich in letzter Zeit um den Gouverneurpräsidenten gebildet hatte, bewirkt worden. Die Damen Kossuth, Meßlény, Guyon und Genossinnen wollten durchaus recht bald ihren Triumpheinzug in Pest halten und in der königlichen Burg zu Ofen residiren. Beides konnte erst nach der Einnahme Ofens stattfinden. Darum mußte diese um jeden Preis bewerkstelligt werden.

In vielen Kreisen sprach man sich schon damals tadelnd über diesen Befehl, besonders über dessen unlautere Quelle, aus. Aber bei der Allmacht Kossuth's einer= und der Dunkelheit, welche über der Sache schwebte, andererseits, wagte man es nicht, seinen Tadel laut werden zu lassen. Erst in den letzten Tagen der ungar. Revolution, wo die Unfähigkeit der republikanischen Regierung immer deutlicher und unheilvoller hervortrat, wurde sie auch jenes Fehlers willen zur Rechenschaft gezogen. In der vorletzten Reichstagssitzung, die zu Szegedin am 21. Juli stattfand, forderte der Deputirte Hunfalvi vom Ministerpräsidenten

Szemere darüber Aufschluß: Wer denn eigentlich den argen Bock geschossen und die Einnahme Ofens angeordnet habe? . . . . Szemere schwieg, aber die Geschichte kann es nicht.

XVI.

Freitag, am 4. Mai, um 11 Uhr Vormittags, erblickte man vom Pester Donauquai aus die erste Nationalfahne auf dem Ofener Gebirge. Sie wurde von den Hußaren auf dem Blocksberg aufgepflanzt. Die Hußaren kamen als Bedeckung der ersten Batterien, die zur Beschießung der Festung auf den umliegenden Höhen aufgeführt wurden.

Bald begannen die Batterien zu spielen. Von unsern ausgezeichneten Artilleristen bedient, fehlten sie selten. Ihre ersten Ladungen spieen schon Feuer und Verderben unter die Festungsbesatzung. Diese war nicht zu faul, den Brudergruß alsobald zu erwidern. Aus Mißverständniß nahmen einige Henzi'sche Kugeln ihre Richtung nach Pest statt nach dem Ofener Gebirge. Mehre Schaulustige, welche am Pester Donauufer standen, bezahlten ihre patriotische Neugierde mit dem Leben oder mit einigen Gliedmaßen.

Doch war es mit der Beschießung der Festung

noch nicht ernstlich gemeint. Das Belagerungskorps wollte eigentlich nur seine Ankunft signalisiren.

Um 1 Uhr Nachmittags wurde bereits von ungarischer Seite das Kanonenspiel eingestellt. Am s. g. Wienerthor der Festung erschien ein Parlamentär. Er überbrachte dem Kommandanten Hentzi ein Schreiben Görgei's, in welchem er von diesem zur allsogleichen Uebergabe der Festung aufgefordert wurde, da deren Vertheidigung reine Donquixoterie sei.

Das Schreiben lautete folgendermaßen:

„General!

Ofen ist von den ungarischen Truppen zernirt, und diese warten nur auf meinen Befehl, um die Festung mit jener Energie anzugreifen, welche allein der Nothwehrkampf auf Tod und Leben jedem einzelnen Krieger zu geben vermag.

Ihre Aufgabe, Ofen länger zu halten, ist eine verlorene. Nehmen Sie den Antrag an, den ich Ihnen aus Menschlichkeit stelle: kapituliren Sie!

Die Bedingnisse sind folgende: Ehrenhafte Kriegsgefangenschaft; die Offiziere mit, die Mannschaft ohne Gewehr und Rüstung.

Die Autorität, welche ich im ungarischen Heere genieße, die Subordination, welche ich mit eiserner Hand handhabe, meine eigene persönliche Ehre, welche bis jetzt Niemand, selbst Oesterreich nicht, ungestraft antasten durfte, wie Ihnen die Erfolge der „Rebellenhorden" klar beweisen, bürgt Ihnen für strenge Einhaltung der gesetzten Bedingnisse, da ich sie mit meinem Ehrenworte garantire.

Raab, Stuhlweißenburg, Komorn, Neutra, die Berg-

städte, ja die ganze Waaglinie sind in unsern Händen, Ofen auf's engste zernirt, die s. g. Festung ist keine Festung, und Sie, General! unbegreiflicherweise von den Oesterreichern ausersehen, eine Donquixoteaufgabe zu lösen, deren tragischeste Ausführung Sie kaum vor dem Lächerlichen bewahrt.

Und wenn all' Dieses Sie nicht erschüttert, so erschüttere Sie der Gedanke: daß Sie Ungar sind, daß Sie eine große Schuld an das Vaterland abzutragen haben, und daß die Gelegenheit hiezu Ihnen durch mich geboten wird.

Verharren Sie nach reiflicher, männlicher Ueberlegung dennoch bei Ihrem Vorsatze, die s. g. Festung Ofen auf das Hartnäckigste zu vertheidigen, so kann ich Sie gegen einzelne Ausbrüche der Leidenschaft einer angreifenden begeisterten Truppe zwar nicht mehr unbedingt sichern; doch werden die eingebrachten Gefangenen auch dann nicht mißhandelt werden, weil dieses unserer chavaleresken Art Krieg zu führen, und unserem Humanitätsgefühl widerstrebt. Sollten Sie aber mit der äußersten Vertheidigung der s. g. Festung Ofen, auch noch die Zerstörung der Kettenbrücke, jenes herrlichen Kunstwerkes und das Bombardiren von Pest, von wo Sie in Folge Uebereinkunft durchaus keinen Angriff zu erwarten haben, verbinden — welche That offenbar nur eine niederträchtige genannt werden kann — so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß nach geschehener Einnahme von Ofen die ganze Besatzung über die Klinge springt, und ich selbst für die Zukunft Ihrer Familie nicht gut stehen kann.

Sie sind Kommandant der s. g. Festung Ofen, aber Sie sind auch Vater und geborner Ungar. Bedenken Sie, was Sie thun. Im Namen der Humanität fordere ich Sie dazu auf und erwarte Ihre Antwort bis längstens heute drei Uhr Nachmittags.

Gewarnt durch das niederträchtige ehrvergessene Si-

stem, nach welchem sogar unsere Parlamentäre österreichischerseits als Verbrecher festgehalten und behandelt werden, wähle ich zum Ueberbringer dieses Schreibens blos einen kriegsgefangenen, österreichischen Offizier.
Hauptquartier Ofen, am 4. Mai 1849.

Arthur Görgei, General."

Generalmajor und Festungskommandant Henßi antwortete, wie es dem Manne und Soldaten geziemte. Ofen — meinte er — war wohl keine Festung, wie Dies der rasche Rückzug Görgei's in den ersten Jänertagen bezeugte; seitdem sei sie aber zu einer solchen umwandelt worden und er werde sie zu halten wissen. Uebrigens sei er kein Ungar, sondern Schweizer und naturalisirter Oesterreicher. Seine Familie sei in Sicherheit. Darum ist mein letztes Wort: „Ich werde den Platz nach Pflicht und Ehre bis auf den letzten Mann vertheidigen."

Er hielt redlich Wort. Er selbst fiel bei Erstürmung der Festung. Man müßte ihn als tapfern Soldaten hochachten, wenn er sich nicht durch das ganz grund- und nutzlose Bombardiren Pest's selbst eine Schand-, statt einer Ehrensäule errichtet hätte.

XVII.

Görgei hatte dieses feste Auftreten von Seiten Henzi's nicht erwartet. Er hatte fast zuversichtlich geglaubt, daß dieser auf die erste Aufforderung hin oder doch nach der ersten Beschießung die schwache Festung übergeben werde. Darum hatte er Anfangs zu ihrer Belagerung nur eine geringe Mannschaft und wenig Geschütz beordert. Die „sogenannte" Festung Ofen werde wohl auch einem Scheinangriff erliegen.

Daß er sich verrechnet, ist bekannt. Aber dieser Irrthum kam der Stadt Pest theuer zu stehen, und hätte Görgei bald bei den Bewohnern der Hauptstadt um einen bedeutenden Theil seiner Beliebtheit gebracht.

Henzi hatte sich nämlich seit dem Abzug der Kaiserlichen aus Pest, in Ofen ganz ruhig verhalten. Vom 24. April bis zum 4. Mai äußerte er gegen die Bewohner der Hauptstadt nicht die geringste Feindselig-

keit. Erst zur Zeit, wo Görgei mit dem Bombardement der Festung, begann er mit dem Bombardement Pest's. Hätte Görgei vermocht, den Feind stets zu beschäftigen, so wäre diesem wenig Zeit zur Zerstörung Pests geblieben. Leider aber mußte ihm Görgei hiezu fast volle 14 Tage gönnen. Denn als er sah, daß Henzi ernstlich zum Widerstand entschlossen sei, unterbrach er die Feindseligkeiten, um Verstärkung an Mannschaft sowie die schweren Geschütze, welche aus der Komorner Festung herbeigeführt wurden, abzuwarten. Diese langten erst in der zweiten Hälfte des Mai an. Die Operationen begannen jetzt mit voller Energie. Henzi war mit der Selbstvertheidigung vollauf beschäftigt und hatte keine Zeit mehr, an Pest zu denken. Jedoch die Zwischenzeit hatte er hiezu in teuflischer Weise benutzt und einen bedeutenden Theil Pest's in einen Schutthaufen verwandelt.

Man verargte es Görgei allgemein, daß er mit dem ersten Beginn der Belagerung etwas zu voreilig gewesen und ihn nicht bis zu dem Moment verschoben, wo alle Vorbereitungen, die deren Erfolg sichern sollten, getroffen waren. Er hätte hiedurch den Bewohnern der Hauptstadt manchen Schaden und manche Mühsal erspart.

Möglich, daß er darum das Belagerungswerk im Beginn so lässig angriff, weil er es wider seinen Wil-

len und gegen seine innere Ueberzeugung unternahm. Vielleicht hoffte er auch, die Regierung werde von ihrem unklugen Verlangen abstehen, wenn sie sieht, daß die Belagerung sich in die Länge ziehe und Pest bedeutend gefährde.

Er erreichte diesen Zweck nicht. Die Debrecziner Kamarilla war auf die Einnahme Ofens nicht weniger, als Henzi auf dessen Vertheidigung erpicht.

Die traurigen Folgen, welche für die Hauptstadt durch sein Versäumniß herbeigeführt wurden, schienen auch Görgei's felsenfeste Seele tief erschüttert zu haben. Sie erzeugten in ihm den festen Entschluß, das Versäumte rasch nachzuholen und durch Aufbietung aller Kräfte und Mittel diesem Vandalismus möglichst bald zu steuern.

Interessant ist in dieser Beziehung der Bericht, welchen er selbst über das zweite große Bombardement Pest's (in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai) der Regierung erstattete:

„Henzi, Festungskommandant von Ofen, hat gestern Nacht seine Drohung in schauderhafter Weise erfüllt. Durch zahlreiche wohlgezielte Schüsse gelang es ihm, die herrliche Donaufronte zu gleicher Zeit an mehreren Stellen in Flammen zu setzen. Das Feuer griff, von einem heftigen Wind getrieben, rasch um sich und hat den schönsten Stadttheil in einen Aschenhaufen verwandelt.

Es war ein schauderhafter Anblick! Ein Flammen-

meer umhüllte die ganze Stadt, und inmitten der dicken Rauchwolken fielen die brennenden Granaten wie Sternschuppen mit fürchterlichem Getöse auf die unglückliche Stadt herab!

Die Feder ist zu schwach, diesen Anblick in seiner grausigen Wirklichkeit zu beschreiben.

Mir schien das ganze Flammenmeer eine große Todtenfackel, zur Leichenfeier der österreichischen Dinastie angezündet. Denn wenn Jemand im Lande noch das geringste Wohlwollen für die eidbrüchige Dinastie hegte, so wurde es durch die gestrige That auf ewig vertilgt.

Ich bedaure vom Herzen die Zerstörung der Hauptstadt. Verhindern konnte ich diese niederträchtige That des Feindes nicht; ich habe sie aber auch nicht durch den geringsten Anlaß hervorgerufen. Ich werde mich bestreben, sie durch möglichst energische Bestürmung der Festung zu vergelten, und es als meine heiligste Pflicht erkennen, die Hauptstadt je früher von diesem entmenschten Feind zu befreien."

XVIII.

Er erfüllte sein Versprechen bald und glänzend.

Die Belagerung Ofens hatte er mit Widerwillen unternommen. Die Einnahme Ofens betrieb er mit allem erdenklichen Eifer und Geschick. Sie war für ihn zur Ehrensache geworden. Der hartnäckige Widerstand stachelte seinen Ehrgeiz; der Vandalismus der Kaiserlichen empörte ihn. Beidem mußte ein Ende gemacht werden.

Und was Görgei ernstlich wollte, das wollten stets auch seine kampflustigen Krieger. Und was die tapfern Honvéds sich in den Kopf gesetzt, das mußte ausgeführt werden, wenn dem sich auch Berge von Schwierigkeiten entgegenthürmten.

Am 19. und 20. Mai wurden Scheinangriffe gemacht. In der zweiten Hälfte der Nacht vom 20. auf den 21. geschah der letzte und entscheidende Angriff. Er begann zu gleicher Zeit bei den Breschen,

welche an der Stuhlweißenburger Rondelle und am Wienerthor geschossen worden waren.

Auf beiden Seiten wurde mit seltener Tapferkeit gekämpft. Die kaiserlichen Soldaten wichen nur schrittweise und kämpften hartnäckig um jeden Fuß breit Erde, den sie preisgeben sollten. Aber auch die jungen Honvéds schonten weder Blut noch Leben. Unter dem heftigsten Kugelregen erkletterten sie die Sturmleitern. Und wenn Zehn fielen, so gelangte der Eilfte doch auf die Mauer.

Görgei hatte sein Hauptquartier im Heiderich'schen Haus, auf dem Schwabenberg, aufgeschlagen. Auf dem Balkon stand er, in einfacher Majorsuniform und blosköpfig, während dieses entscheidenden Kampfes, den Verlauf desselben durch's Fernrohr beobachtend. An seiner Seite stand der Deputirte Ludwigh, der bereits seit geraumer Zeit im Görgei'schen Lager weilte; dem Namen nach als Regierungskommissär, eigentlich aber als Kossuth's Spion bei Görgei.

Nach zweistündigem, hartnäckigem Kampf gelangten einige Bataillone in die Festung. Ludwigh fragte den General: ob nicht bereits ein Kourier mit dieser Siegesnachricht an die Regierung geschickt werden könne?

Erinnern Sie sich an Melas bei Marengo! entgegnete Görgei. Doch — Sie können es thun; ich noch nicht. —

Wirklich war der Kampf noch lange nicht beendet. Die Kaiserlichen leisteten auf den übrigen Punkten verzweifelten Widerstand. Und als die Festungsmauer bereits auf allen Seiten erstiegen war, stieß man auf neue Hindernisse. Hentzi hatte die Gassen verbarrikadiren lassen, hatte jedes Haus in eine kleine Zitadelle umwandelt. Die ermüdeten Honvéds mußten jetzt noch jede Gasse, fast jedes Haus einzeln erstürmen. Der innere oder Straßenkampf währte mehre Stunden.

Um 7 Uhr Morgens war der blutige Kampf entschieden. Auch auf die rauchende königliche Burg und auf das Sándor'sche Palais, den zwei letzten und hartnäckig vertheidigten Bollwerken der österreichischen Soldaten, wurde die Nationalfahne aufgesteckt.

Dort, dort! rief Görgei in freudiger Aufwallung, auch dort flattert bereits die nationale Trikolore! Éljen a honvéd!

Jetzt glaubte auch er am Siege. Der Kourier stand bereit. Er wurde rasch mit der Freudenbotschaft nach Debreczin entsendet.

Das Bülletin des Generals war vielleicht das kürzeste, das je geschrieben worden. Es enthielt nur drei Worte:

Hurrah! Buda! Görgei.

Görgei ritt dann in die Festung. Sein erstes

Werk war hier, unverzüglich die Tapfern zu belohnen, welche sich bei der Erstürmung besonders ausgezeichnet hatten. Mehrere avancirten allsogleich um Ein oder mehrere Grade. Andere wurden mit Verdienstorden beehrt, die ihnen Görgei selbst anheftete. Sein zweites Streben war, unnützem Blutvergießen und zwecklosen Grausamkeiten, an den Ueberwundenen geübt, wo möglich Einhalt zu thun. 2300 Mann, die von der Besatzung am Leben geblieben waren, wurden — um sie der Wuth der siegestrunkenen Honvéds und des racheburstigen Volkes zu entziehen — unter sicherer Eskorte nach Altofen abgeführt und dort in leichter Kriegsgefangenschaft gehalten.

Görgei langte auch zu rechter Zeit an, um den sterbenden Hentzi vor Mißhandlungen zu schützen. Er ging sogar damit um, ihn, wie früher den Generalen Götz, mit soldatischem Leichengepränge feierlichst bestatten zu lassen. Allein die Wuth der Pester gegen den Zerstörer ihrer schönen Stadt war noch zu lebendig. Görgei fand es nicht rathsam, ihr offen zu trotzen. Hentzi wurde in aller Stille beigesetzt.

In Pest herrschte grenzenloser Jubel. Im Nu hatte man die überstandenen Mühsale und den erlittenen Schaden vergessen. Alles sonnte sich in dem Ruhmesglanze, mit welchem die ungarische Nation durch diese neue Heldenthat abermals gekrönt wurde. Gör-

gei, der Schöpfer dieses Ruhmes, wurde fast vergöttert. Allgemein wurde er bereits neben, von Vielen über Kossuth gestellt.

Nicht geringer war der Jubel in Debreczin. Ihr innigster Wunsch war erfüllt: die alte Etelsburg wieder in ungarischen Händen, dem mächtigen Feind entrissen, durch die Tapferkeit der Arpadischen Heldensöhne! Mit der Einnahme Ofens schien der Sieg Ungarns entschieden.

Der Reichstag entsendete eine Deputation an den Generalen, welche ihm den Dank der Nation aussprechen sollte. Sie überbrachte ihm zugleich den Feld-Marschallsstab und den Verdienstorden erster Klasse.

Görgei lehnte Beides ab. Er fühle sich — so äußerte er — dessen nicht würdig, so lange noch Ein Feind auf ungarischem Boden weile. Noch habe er seine Aufgabe nicht vollendet, als daß er schon den höchsten Lohn annehmen könnte.

Daß diese Bescheidenheit nur — Maske war, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden. Wer Görgei's Charakter und seine bisherige Handlungsweise aufmerksam beobachtet, wird bereits zur Genüge erkannt haben, daß Demuth eben nicht seine Leibtugend war.

Nicht die Auszeichnung war ihm zu groß, sondern er dünkte sich selbst bereits zu groß, um durch irgend

eine Auszeichnung der Regierung sich geehrt zu fühlen. Früher hatte sein maßloser Ehrgeiz nach der höchsten militärischen Gewalt gestrebt. Er errang sie wirklich. Jetzt, nach der glorreichen Einnahme der Hauptstadt und der allgemeinen Anerkennung, welche ihm Ungarn und Europa hiefür zollte, dünkte ihm auch jene Rangesstufe bereits zu niedrig. Er wollte allein herrschen, die höchste militärische und politische Gewalt in seine Hände vereinigen. Er mochte von der Regierung keine Belohnung annehmen, denn er verlangte zum Lohn — die Regierung.

Die Belagerung Ofens schadete uns ungemein; denn sie gönnte unsern Feinden die Frist, sich neuerdings zu sammeln und zu verstärken. Die Einnahme Ofens gab uns den Todesstoß, denn sie fachte den lange glimmenden Funken der Zwietracht zur hellen Flamme an, die bei Világos unser Freiheitsgebäude in Asche verwandelte.

XIX.

Nach dem 14. April hatte Kossuth ein neues Ministerium gebildet. Das wichtigste Portefeuille — Krieg — war lange Zeit frei geblieben. Kossuth mochte es nicht in die Hände legen, welche von der allgemeinen Stimme als die geeignetesten zur Führung desselben, bezeichnet wurden, wagte es aber auch nicht, dieser Stimme offen zu trotzen. Nach langem Zaudern folgte er ihr wirklich und ernannte zum Kriegsminister — Arthur Görgei.

Während dieser vor Ofen lag, ging sein Freund Klapka nach Debreczin, um an seiner Stelle als provisorischer Kriegsminister zu wirken. Nach der Einnahme Ofens übernahm Görgei selbst das Portefeuille.

Doch wissen wir von seinem ministeriellen Wirken nur wenig zu melden. Seine Obliegenheiten als Oberkommandant machten seine Anwesenheit bei der Armee nöthig. So war er bald da, bald dort, und konnte keinen Posten vollkommen ausfüllen. Doch

verbrachte er seine Zeit lieber im Lager. Es lag ihm vorzüglich daran, sich die Anhänglichkeit der Armee zu sichern. Er reiste schon Mitte Juni von Pest ab, kehrte nur selten dahin, in sein Bureau, zurück, und übertrug die Leitung der Geschäfte dem Staatssecretär seines Ministeriums, dem Obristen Paul Szabó.

Die Kreuzzugpredigt und den Protest gegen die russische Intervention unterschrieb er eigenhändig mit seinen übrigen Ministerkollegen. Hiemit wäre so ziemlich die Summe seiner offenkundigen Wirksamkeit als Kriegsminister erschöpft.

Aber desto größer war die geheime. Er war durch das Portefeuille seinem Ziel um einen bedeutenden Schritt näher gerückt. Desto glühender wurde sein Verlangen, es vollends zu erreichen. Sein Portefeuille bot ihm hiezu reichliche Mittel. Denn es gab ihm die Gewalt, seine Feinde und Rivalen zu beseitigen und die bedeutendsten Militärchargen mit seinen Kreaturen zu besetzen. Er erwarb sich durch dieses Manoeuvre bald einen zahlreichen Kreis von Schmeichlern und Anhängern im höhern Offiziercorps. Auch vom Zivilbeamtenstande gab es der niedrigen Seelen genug, die ihren frühern Meister und Protektor feige verließen und sich der neuaufgehenden Sonne zuwendeten.

Mit dem Ansehen und der Macht Görgei's stieg die Eifersucht und die Furcht Kossuth's. Was er seit Monden leise geahnt, begann jetzt als furchtbar nahe Gewißheit vor ihn zu treten, nämlich sein Sturz durch Görgei.

Und doch hatte er ihm selbst die Macht in die Hand gelegt, diesen Staatsstreich ausführen zu können! Es zeigte von dem maßlosen, unbesonnenen Ehrgeiz Görgei's, daß er die zwei unvereinbaren Stellen des Obercommandanten und des Kriegsministers zu gleicher Zeit bekleiden wollte. Allein, es zeigte nicht minder von einer unstaatsmännischen Schwäche Kossuth's, daß er sie ihm übertrug; daß er nicht den Muth hatte, dem Ehrgeiz seines Rivalen die, auch von der Politik gebotenen Schranken zu setzen. Er zitterte vor dem Anschwellen der Macht Görgei's, und hatte doch nicht das Herz, ihr bei Zeiten einen Damm zu setzen. Er hatte die Leidenschaft, aber leider nicht auch die Energie eines Revolutionschefs.

So lange uns die Glückssonne lächelte, übersahen wir — von ihrem Glanz geblendet, — den Keim frühen Verderbens, der sich in unserm eignen Schooß entfaltete. Doch bald wendete sich das Blatt. Haynau und Paskiewicz naheten mit Riesenschritten. Wysoczki konnte im Norden nicht Stand halten und verließ nach einander Kaschau, Eperies und Miskolcz.

Görgei wurde bei Zsigrád und Peréd geschlagen und über die Waag zurückgedrängt. Bald mußten wir auch Raab räumen. Bei dem grellen Schein, den der austrorussische Kanonenblitz in unser Lager warf, erkannten wir erst in seiner vollen Größe — das Unheil, das unsere eigenen Führer und Freunde uns bereitet.

XX.

In den letzten Juni-, noch mehr aber in den ersten Julitagen begann die Rivalität zwischen Kossuth und Görgei auch dem Volke bereits kund zu werden. Es war nicht mehr Staatsgeheimniß der Eingeweiheten; es wurde ein Allerweltsgeheimniß.

Wol kannte man damals noch nicht genau die geheimen, gegenseitigen Intriguen und Kabalen. Doch war jedem Einsichtsvollen bereits so viel klar geworden, daß diese zwei Männer nicht länger neben einander bestehen können. Keiner von ihnen mochte sich mit dem zweiten Platz begnügen, und doch konnte nur Einer den ersten bekleiden.

In ziemlich weiten Kreisen sprach man bereits öffentlich davon: Görgei werde Ungarn's Napoleon werden, an einem schönen Morgen plötzlich in der Hauptstadt eintreffen, und in Pest dasselbe Manoeuvre vollführen, das der kleine Korse bei seiner unvermutheten Rückkehr aus Afrika, in Paris vollbracht. Er

werde die „rath= und thatlosen Táblabiró's" auseinanderjagen und alle Gewalt in seine eigene Hand vereinigen.

Und man sprach hievon nicht mit Entrüstung. Vielmehr sah die liberale und wahrhaftpatriotische Parthei diesem gehofften Staatsstreich mit Ungeduld entgegen. Sie, die noch vor Kurzem den „Befreier Ungarns" auf den Händen getragen hatte, war jetzt willig und bereit, diese Hände zu seinem Sturz zu erheben. Denn man erkannte, daß unter den gegenwärtigen Bedrängnissen weder glänzende Beredtsamkeit noch glühender Patriotismus, sondern nur Energie und militärisches Talent das Vaterland retten könne.

Dieser rasche Umschwung der öffentlichen Meinung mag dem Fremden sonderbar und unbegreiflich dünken; aber er hatte seine natürlichen Ursachen. Die Regierung hatte alles Mögliche gethan, sich total zu depopularisiren. Sie hatte es durchaus nicht verstanden, die glänzenden Siege der magyarischen Armee, im Interesse des Landes zu benutzen. Seit dem denkwürdigen 14. April waren volle dritthalb Monate verstrichen. Und während der Feind unabläßig rüstete und sich verstärkte, bestand die einzige Beschäftigung unserer Regierung darin: Ministerialbüreau's einzurichten und Ernennungen auszufertigen. An den bevorstehenden

Krieg dachten sie mit so wenig Ernst, daß sie es sich nicht einmal angelegen sein ließen, von den Bewegungen der beiderseitigen Armeen stets genau unterrichtet zu sein. Und als alle Welt schon wußte, daß die Russen bereits in Kaschau eingezogen, wollte Szemere noch nicht glauben, daß sie die ungarische Grenze überschritten hätten!! . . .

Wir kommen bei einer andern Gelegenheit ausführlicher auf dies unverzeihliche Verfahren der Regierung zu sprechen. Das Angeführte wird einstweilen genügen, die Ungunst begreiflich zu machen, in welche die einst hochverehrten Männer jetzt gefallen waren.

Von dieser Ungunst war auch Kossuth nicht ausgenommen, wenn man sich schon ihm gegenüber etwas schonender benahm. Dasselbe Betragen, das er im Sommer 1848 gegen den Kaiser von Oesterreich beobachtet, wurde jetzt von der radikalen Presse gegen ihn in Anwendung gebracht. Er selbst wurde nämlich nicht angegriffen. Aber Szemere, seine rechte Hand, das Ministerium, seine Schöpfung, wurde unablässig des Táblabiróthums, der Untüchtigkeit und der Unthätigkeit angeklagt. Der „allverehrte Gouverneurpräsident" sei „kränklich", sei „leidend", und könne daher für Nichts verantwortlich gemacht werden. Er wolle gewiß das Beste, aber seine schlechten Minister wissen es nicht zu vollführen. Die Kamarilla, die sich in

seiner nächsten Umgebung gebildet, übe leider einen sehr starken, inkonstitutionellen Einfluß auf das allzuweiche und lenksame Gemüth des edlen Gouverneurs. Und so in diesem Tone fort. Die Oppositionspresse hätte sich ihre Arbeit bedeutend erleichtern können. Sie brauchte nur anstatt neue zu schreiben, die alten Artikel und Reden Kossuth's vom vorigen Jahre abzudrucken und darunter zu setzen: Mutato nomine de te fabula narratur! ....

Dies ging so weit, daß Ministerpräsident Szemere sich zu einem zweifachen, sehr unpassenden Schritt hinreißen ließ, der ihn bei der radikalen Parthei vollends um alle Achtung bringen mußte.

Einerseits ließ er den „Marczius tizenötödike“ („15. März“), den Vertreter der liberalen Parthei, konfiszjiren, und dessen Redacteur, Albert Pálfy, den talentvollsten magyarischen Journalisten, zugleich ältesten und entschiedensten Kämpfer für eine unabhängige ungarische Republik, gefangen nach Szegedin abführen.

Andererseits klagte er in seinem Leibjournal, der „Respublika,“ den Gouverneur öffentlich an, daß „er einen großen Fehler begangen,“ als er das Oberkommando und das Kriegsportefeuille in Eine Hand gelegt. Das war eine neue, im konstitutionellen Leben noch nicht dagewesene Manier, daß ein Ministerpräsident den Gouverneur „großer Fehler“ anklagt und

doch nicht zurücktritt. Wer ein wenig hinter die Coulissen zu schauen vermochte, merkte freilich, daß diese Anklage eine — Selbstanklage, und mittelbar von — Kossuth ausgegangen sei. Er selbst tadelte sein früheres Verfahren, um dadurch sein jetziges Treiben gegen Görgei zu rechtfertigen.

Offen wagte er es noch immer nicht, gegen diesen aufzutreten. Aber Görgei zitterte ebenfalls noch immer vor einem offenen Staatsstreich zurück. Denn Kossuth besaß noch die Liebe und Verehrung der großen Masse des Volkes. Diese sah in ihm die Seele, in seinem Rivalen nur den Arm der Revolution. Hinter Kossuth stand auch das Ministerium, der Reichstag und die Beamtenwelt, deren Sturz dem seinigen folgen mußte. Hinter ihm stand endlich auch noch eine bedeutende Anzahl von Generälen, welche Görgei's Erfolge und seine hohe Stellung mit mißgünstigen Augen sahen und sich ihm nur wider Willen subordinirten. Ihr entschiedenster Repräsentant war General Moritz Perczel, dessen persönliche Feindschaft gegen Görgei wir längst kennen. . . .

Bei diesem Stand der Dinge wäre es Pflicht der beiden Revolutionschefs gewesen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und — da für jetzt noch Niemand seinen Rivalen ganz verdrängen konnte, sich einstweilen mit einer Theilung der Macht zu be-

gnügen. War einmal das Vaterland durch ihre vereinten Bestrebungen gerettet, dann mochten sie schon ihre Rivalität von Neuem hervorsuchen. Allein, zu diesem, vom allgemeinen Interesse so dringend gebotenen Aufschub ihrer Rivalität konnte sich weder der Eine noch der Andere entschließen. Und während der Feind mit vereinter Macht auf allen Seiten vordrang, setzten unsere Führer im Innern ihre unheilvollen Intriguen rastlos fort. Ihr Wahlspruch war nicht mehr: Das Vaterland über Alles! — sondern: Der Ehrgeiz muß befriedigt werden, und wenn darüber auch das Vaterland und die Freiheit zu Grunde ginge!

XXI.

Nachdem Görgei Raab hatte räumen müssen, schrieb er der Regierung, daß der übermächtige Feind unaufhaltsam vordringe, und er, Görgei, keine 24 Stunden mehr für ihre Sicherheit in Pest stehen könne. Sie möge sich daher unverzüglich in die Theißgegend zurückziehen.

Er beabsichtigte hiemit ein Zweifaches. Er wollte dem Volk zeigen, wie sehr die Regierung und ihre Sicherheit von ihm abhänge, sie zugleich durch die Poltronerie, welche sie bei der raschen Flucht offenbaren werde, compromittiren und so um den letzten Rest der Achtung bringen. Andererseits hoffte er, durch ihre Entfernung aus der Hauptstadt, daselbst und in der ganzen obern Gegend freien Spielraum, und dadurch auch die Möglichkeit zur Vollführung seiner ehrgeizigen, aber noch nicht verrätherischen Pläne, zu gewinnen.

Das Schreiben langte Samstag, den 30. Juni,

Vormittags in Pest an. Kossuth ahnete wohl, daß vielleicht die Schreckensnachricht nicht ganz begründet sein möge. Doch fehlte ihm der persönliche Muth, der verkündeten Gefahr Trotz zu bieten. Am Nachmittag flüchtete er bereits auf der Pest-Szolnoker Bahn mit einigen Getreuen nach Czegléd. Dort wollte er die nähern Nachrichten abwarten, welche von den noch zurückgebliebenen Ministern über den wahren Stand der Dinge einzuholen seien.

Des Abends führte ein eignes Dampfboot die Generäle Kis und Aulich, begleitet vom Communikationsminister Csány, nach Komorn. Dort war jetzt Görgei's Hauptquartier. Die Deputirten sollten sich mit eignen Augen überzeugen: ob die Gefahr wirklich so groß und nahe?... Zugleich sollten sie an den Generalen die ernstliche Anfrage richten: Ob er sich den Beschlüssen des Kriegsraths und der Regierung fügen und den Feind aufhalten wolle? Im Weigerungsfalle wolle man seine Maßregeln darnach treffen.

Görgei sah, daß sein Plan nicht vollkommen gelungen und die Regierung sich doch nicht *ganz* so benommen, wie er's gewünscht und erwartet hatte. Er lenkte ein. Er versprach, sich allen *heilsamen* Anordnungen der Regierung zu fügen. Er wolle auch noch eine Hauptschlacht vor Komorn liefern.

Durch diese sollte nämlich die, vom Feind beabsichtigte Vereinigung der von Raab heranrückenden österreichischen mit der über Miskolz nahenden russischen Macht um einige Tage verzögert; hiedurch der Regierung die Möglichkeit gegeben werden, ihren Rückzug in Ordnung zu bewerkstelligen, das Werthvollste, wie Banknotenpresse, Gewehrfabrik, Archive u. s. w. fortzubringen, und ihre übrigen Streitkräfte — wie sie es wünschte — hinter Pest, bei Czegléd, Abony und Szolnok, zu concentriren.

Auf diese Nachrichten hin kehrte Kossuth Sonntag Abends, 1. Juli, von Czegléd zurück. Die offizielle Presse verkündete: Er habe eigentlich nur eine Spazierfahrt gemacht gehabt, um die bei Czegléd aufgestellten Truppen eigenäugig zu besichtigen. Indessen wußte Jedermann, was von dieser angeblichen Inspectionsreise zu halten sei.

Jetzt — glaubte man — sei das gute Einvernehmen wieder hergestellt. Mit Nichten. Kaum fühlte sich die Anti-Görgei'sche Parthei wieder auf einige Tage in Pest sichergestellt, und alsobald begann neuerdings das Intriguiren gegen den Mann, von dessen Ausspruch vor wenigen Stunden ihr Schicksal abgehangen. Sie hatte sich wahrscheinlich durch die letzte Affaire mehr denn je überzeugt, wie bedeutend Görgei's Macht und wie sehr sie selbst von ihm abhänge.

Sie wollte darum seine Macht und seinen Einfluß um jeden Preis brechen.

Montag Vormittag, 2. Juli, wurden wir urplötzlich mit einem Extrablatt des Regierungsblattes, des „Közlöny“ (die Redacteure waren bereits geflüchtet, darum erschien das Blatt nicht mehr regelmäßig!) überrascht. Dasselbe brachte, ohne allen weitern Commentar, nur folgendes merkwürdige Document:

„Verordnung von dem Oberbefehlshaber der Gesammtarmee an Herrn Feldmarschall-lieutnant Dembinsky.

Offene Verordnung,

welcher gemäß der Herr Feldmarschall-Lieutnant ermächtigt wird, über die Bewegungen des Heeres, so wie über Dislocirung und Verpflegung, mit Einem Worte, über alle Bedürfnisse desselben die nöthigen Verordnungen zu erlassen und so zu verfahren, wie es die jetzigen Verhältnisse und das Wohl des Landes erheischen werden.

Der gesammten Armee aber und allen Militärindividuen höheren und niederen Ranges wird hiemit unter strengster Verantwortlichkeit anempfohlen, dem oben erwähnten Herrn Feldmarschall-Lieutnant in Allem pünktlichen Gehorsam zu leisten und seine Befehle zu vollziehen.

Budapest, 2. Juli 1849.

Mészáros, F. M. L.“

Bevor man noch auf den sonderbaren Inhalt dieses Schreibens näher einging, machte schon dessen Form bedeutende Sensation. Erstaunt fragte man

einander: Wie kommt denn Mé ßáros zur Ausfertigung eines solchen Erlasses? Der „Alte" hatte ja am 15. April abgedankt, um „fernerhin nur als einfacher Deputirter von Baja" am Reichstag theilzunehmen, hat aber sonst durchaus keine offizielle Stellung! Ist Görgei nicht mehr Kriegsminister? nicht Obercommandant? Hat Méßáros diese beiden Würden übernommen? seit wann? aus welchen Gründen? warum verschwieg man uns all' Dies? und wäre Dies auch in der Ordnung, so konnte doch eine Ernennung, wie die Dembinsky's, nicht von Méßáros allein ausgehen, da jede Ernennung vom Major aufwärts der Mitzeichnung des Gouverneurs bedarf. Warum versteckt sich Dieser und entzieht seine Unterschrift einem so wichtigen Document???

So verirrte man sich schon über die Formfehler dieses Erlasses in ein endloses Fragenlabirinth. Und für alle Fragen hatte man nur die Eine Antwort: Es gehet nicht mit rechten Dingen zu....

XXII.

An demselben Tage, 2. Juli, wo Kossuth in Pest endlich den langbedachten Streich gegen Görgei führte, hatte dieser in Komorn sein, der Regierungsdeputation gegebenes Versprechen glänzend gelöst, und zur Sicherstellung der Regierung ein sehr bedeutendes Treffen in den Altszönyer Schanzen (vor Komorn) geliefert.

Die feindliche Macht war der unsrigen an Zahl weit überlegen. Der Sieg schwankte. Die Hußaren begannen zu weichen. Görgei sammelte sie abermals, stellte sich an ihre Spitze und führte sie ins Treffen. „Fürchtet nicht — rief er den Zagenden zu, welche vor dem feindlichen Kugelregen abermals weichen wollten — die feindlichen Kugeln treffen heute nur mich.“ Das Beispiel wirkte. Sein persönlicher Muth entschied unsern Sieg. Er bezahlte ihn auch theuer. Er wurde mit einer bedeutenden Kopfwunde in sein Quartier zurückgebracht.

Als Balsam für diese Wunde erhielt er des Abends

die Doppelnachricht, daß er zu gleicher Zeit das Portefeuille und den Commandostab verloren habe. Und doch hatten ihm die Regierungsdeputirten, die vor drei Tagen bei ihm gewesen, keine Silbe hievon gesagt, und auch jetzt wurde er weder von der einen noch von der andern Entsetzung offiziell benachrichtigt!

Das war ein zu harter unerwarteter Streich! Görgei wurde wüthend. Von dieser Stunde an keimte in ihm jener schmähliche Anschlag, den er bei Világos vollführte.

In der dämonischen Seele dieses gereizten Mannes wurde jetzt schon der Racheplan rege: Seine Gegner unter den Ruinen der ungarischen Revolution zu begraben, und müßte auch er selbst ihr Grab theilen! ....

Görgei war bisher nur ehrgeizig gewesen. Und da die ungarische Sache seinem Ehrgeiz volle Befriedigung gewährte, hatte er für sie auch mit Leib und Seele gekämpft. Freilich ist dieser Patriotismus nicht der allerreinste, da er gar zu sehr nach schmutzigem Egoismus riecht. Aber der Sache brachte er doch großen Nutzen. Durch die ungeschickte und derbe Weise, in welcher jetzt die Kossuthparthei den Ehrgeiz Görgei's bändigen wollte, machte sie ihn zum Verräther.

Görgei's That ist schwarz und abscheulich wie die

Hölle. Aber leider können wir auch Kossuth nicht von aller Mitschuld freisprechen. Er war nun einmal zu der Ueberzeugung gelangt, daß er und Görgei nicht neben einander bestehen können. So mußte er denn offen gegen Görgei auftreten und ihn stürzen. Das wagte er aber durchaus nicht. Denn selbst den Puff, welchen er am 2. durch Mésáros aufführen ließ, desavouirte er bereits am 3. und spielte Freundschaft mit Görgei. Konnte er sich zu dem Einen nicht entschließen, so mußte er es zu dem Andern: er mußte dem Görgei den Platz räumen. Hätte er Dies über sich vermocht, und Görgei am 1. Juli die Diktatur übertragen: so — wir glauben zuversichtlich, Ungarn stünde heute siegreich da — —

Wir wollen Görgei keineswegs entschuldigen. Durch Kossuth's Schwäche wird Görgei's Verbrechen nicht geringer. Aber — der historischen Wahrheit die Ehre! —

XXIII.

Am 3. Juli erschien in Pest ein amtliches Bülletin über die Affaire bei Szöny. Es ist das letzte Kriegsbülletin Kossuth's, auch das letzte über eine Görgei'sche Schlacht. Wir geben es wörtlich:

„Der Feind hat gestern, den 2. Juli, mit einer Streitmacht von 50,000 Mann Komorn gegenüber unsere Schanzen auf dem rechten Donauufer angegriffen.

Zuerst hatte der Feind die erste Linie der Schanzen beinahe schon eingenommen, aber so Viele eingedrungen waren, fanden in den Schanzen ihren Tod.

Den linken Flügel hat Görgei bis ganz nach Acs zurückgetrieben. Das Centrum und den rechten Flügel hat Klapka mittelst eines gut berechneten Husarenangriffs abgeschnitten und ist der Feind auf allen Punkten in die Flucht geschlagen.

Unser Verlust beträgt ungefähr 700, der des Feindes 2000 Mann. In den Monostorer Schanzen liegen die feindlichen Leichen schichtenweise aufgehäuft.

Es lebe das Vaterland!

Pest, 3. Juli 1849.

Ludwig Kossuth, Gouverneur."

Man sieht, Kossuth sucht hier das glänzende Verdienst, welches sich Görgei in dieser Schlacht neuerdings erwarb, so schwach als möglich zu berühren. Doch machte ihm dieser, eigentlich heißgewünschte Sieg doch einen bedeutenden Strich durch die Rechnung.

Durch den neuen, mit seinem eignen Blut erkauften Sieg hatte sich Görgei in den Augen der Nation von allem Verdacht reingewaschen. Er stand abermals als Sieger, noch mehr, als Retter der Regierung da, die ihm so arg lohnte. Diese erschrack jetzt selbst vor der Kühnheit des Schrittes, den sie gestern schon halb und halb gewagt. An einer neuen Inconsequenz lag ihr nicht viel. Sie hatte deren bereits so viele begangen, daß Eine die Wagschale weder heben noch senken konnte. Sie machte abermals — „Rechtsum."

Der gestrige Erlaß wurde einstweilen desavouirt. Um Mészáros, der gestern die heißen Kastanien aus dem Feuer geholt, brauchte man sich nicht viel zu kümmern. Der Alte ließ sich kompromittiren, so bald es Kossuth und Szemere gefiel... Die Regierung schlug jetzt einen neuen Weg, scheinbar den der Vermittelung und Versöhnung, ein.

Görgei wurde nämlich aufmerksam gemacht, daß die Vereinigung des Portefeuilles und des Commandostabes in Einer Hand der heiligen Sache bedeuten=

den Nachtheil bringe. Während seiner Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatze werde sein Portefeuille in Pest ganz vernachlässigt, da der Staatssecretär nie ganz die Stelle des Ministers ausfüllen könne. Und das so überaus wichtige Kriegsministerium wäre schon ganz verfallen, wenn nicht die übrigen Minister verschiedene Zweige desselben unter ihre Verwaltung genommen hätten. Er möge daher den Commandostab niederlegen, auf seinen Posten nach Pest zurückkehren, und seine ganze Thätigkeit dem Portefeuille zuwenden.

Das schien denn einmal wieder ehrlich und offen gesprochen. Die Anhänger der Regierung unterließen es auch nicht, diesen versöhnlichen und gerechten Schritt himmelhoch zu preisen. Und doch war Dies nur eine zartere Umschreibung des Mészáros'schen Erlasses. Man wollte jetzt etwas langsamer, aber desto sicherer zum Ziele gelangen.

So lange sich Görgei inmitten seiner Armee befand, die ihn abgöttisch verehrte, war ihm nicht beizukommen. Das hatte sich neuerdings an der Aufnahme gezeigt, welche der Mészáros'sche Erlaß dort gefunden. Die ganze Donauarmee hatte erklärt: Sie wolle nur unter Görgei kämpfen, und werde einen Gegenbefehl weder von der Regierung noch von einem andern Commandanten annehmen. Daher mußte Görgei vor Allem von der Armee getrennt, er mußte

isolirt werden. Dies erlangte man durch die Zurückberufung auf seinen Ministerposten. Hier, in der Hauptstadt, inmitten der Beamtenwelt und des Reichstags, deren Mitglieder fast allesammt der Kossuthpartheі angehörten, hatte man leichteres Spiel. Der gefürchtete Rivale konnte später ganz beseitigt werden.

Dieser war jedoch zu schlau, um blindlings in die aufgestellte Falle zu gehen. Er dankte für das Portefeuille und behielt den Kommandostab. Ausdrücklich war ihm dieser Tausch ja nicht verboten worden. Dem Uebelstand der Amtsduplicität war auch auf diese Weise abgeholfen. Somit handelte er dem Anschein nach ganz legal. Zugleich zeigte er der Regierung an, daß er ihren Kriegsplan nicht billigen könne. Er werde mit seinen Truppen nach eigenem Gutdünken verfügen. Seine Geduld war erschöpft, sein Racheplan gereift. Er begann bereits zur Ausführung desselben zu schreiten.

Während dieser Zwistigkeiten waren die feindlichen Truppen auf allen Seiten vorgedrungen. Die Regierung mußte denn doch am 9. Pest verlassen und sich in die Theißgegend zurückziehen. Görgei blieb noch vor Komorn liegen. Er war hiedurch von der Regierung fast ganz abgeschnitten. Er konnte jetzt sein Vorhaben erfüllen und ganz auf eigene Faust operiren.

Und das that er denn auch.

XXIV.

Die Regierung hatte den Plan gefaßt, sämmtliche Streitkräfte möglichst rasch an der Theißgegend zu concentriren, oder wie Kossuth es am 29. Juni an Bem berichtete, „daß mit Zurücklassung einer starken Besatzung in Komorn, die ganze übrige Armee sich hinunter concentrirt, so daß die siebenbürgische, die deutschbanater und die obere Armee sammt dem Visoczky'schen Korps sich gegen Szegedin zieht und sich mit der Bacs=Banater Armee vereinigt."

Wäre diese Vereinigung in den ersten Julitagen bewerkstelligt worden, sie hätte ohne Zweifel der ungarischen Armee den Sieg gesichert. Denn unsere Streitkräfte — 180,000 Soldaten und ein zahlloser Landsturm — standen den feindlichen an Zahl nicht sehr nach. Daß sie ihnen an Kampfesmuth und Tapferkeit weit überlegen waren, hatten sie zu wiederholten Malen glänzend bewiesen.

An Görgei's verrätherischem Trotz scheiterte die

Vereinigung und somit auch die Möglichkeit des Sieges.

Anstatt der Regierung rasch in die Theißgegend zu folgen, verweilte er mehrere Tage unthätig in Komorn. Und als er endlich am 14. seinen Marsch antrat, war dieser nur darauf berechnet, sein Feldherrntalent neuerdings glänzen zu lassen, die nöthige Koncentrirung aber ganz unmöglich zu machen oder sie doch so lange hinauszuschieben, bis sie ganz nutzlos werde.

Er nahm seinen Weg nach Waitzen. Dort lag bereits eine russische Besatzung (Moslemen) unter dem Kommando des Fürsten Bebutov. Sie retirirte bei der Annäherung Görgei's nach Neudorf, wo sie aus Hatvan und Hort Verstärkungen an sich zog. Görgei faßte mit 30,000 Mann feste Position bei Duka.

Am 15. begann ein heftiger Kampf. Auf russischer Seite zeichnete sich die Kavallerie, auf ungarischer die Artillerie besonders aus. Angriff und Widerstand waren gleich kräftig und muthvoll. Der Kampf blieb an diesem Tage unentschieden.

Am nächsten Tage (16.) concentrirten die Russen durch rasche Bewegungen ihre gesammten Streitkräfte. Görgei wollte Dies nicht gelingen. Doch war durch die Ankunft des Nagy Sandor'schen Armeekorps seine Streitkraft auf 45,000 Mann angewachsen. Der

Kampf begann heute mit derselben Heftigkeit als gestern, und wurde in den Straßen Waitzens fortgesetzt. Die ungarische Armee mußte weichen. Nagy Sandor deckte den Rückzug. Görgei selbst leitete diesen. In seiner hochrothen Generalsuniform stand er an der Brücke, und ordnete die Uebersetzung der Kanonen. In seiner Nähe fielen acht Granaten nieder. Die Brücke begann an drei Seiten zu brennen. Nichts war im Stande, seinen persönlichen Muth zu erschüttern. Er harrte auf seinem Standpunkt aus, bis die ganze Armee übersetzt hatte.

Am 18. traf Görgei auf dem Wege nach Balassa-Gyarmath abermals mit den Russen zusammen. Sie kamen einander so nahe, daß auf beiden Seiten bereits die Kanonen zu spielen begannen. Görgei fühlte sich aber zu schwach, hier eine Schlacht anzunehmen. Er entschlüpfte durch eine glückliche Wendung nach Badkert.

Am nächsten Tag wollte Görgei den Karoser Engpaß vertheidigen. Aber durch die Annäherung des Generalen Grabbe aus dem Sohler Komitat wurde dieser Plan vereitelt.

Görgei wendete sich jetzt nach Losoncz und faßte dort Position. Da jedoch feindliche Truppen ihn von allen Seiten bedroheten, mußte er diese Position bald aufgeben. Er wendete sich nach Gyöngyös, wo er

am 22. anlangte. Jetzt glaubte man, werde er endlich seine willkürlichen Kreuz- und Quermärsche aufgeben und zur Bewerkstelligung der allgemein verlangten Concentration abwärts ziehen. Er that es aber nicht. Er wendete sich abermals aufwärts nach Miskolcz. Der russische General Szaß folgte ihm auf dem Fuße.

Ueber die weitern Bewegungen Görgei's, die ihn doch endlich zum Abwärtsziehen und Uebersetzen der Theiß vermochten, lassen wir hier den Bericht, den er selbst hierüber dem neuen Kriegsminister (Aulich) erstatte, folgen:

„Herr Kriegsminister!

Von den Bewegungen der unter meinem Kommando stehenden Truppen vom 23. l. M. bis heute, erstatte ich Ihnen folgenden Rapport:

Nachdem ich mit meinem 7. Armeekorps die görömbölyer Hügel und mit dem 3. Armeekorps die Sajólinie von Ober-Szakolcza bis Sajo-Lád in Besitz genommen hatte, überzeugte ich mich durch eine gewaltsame Recognoscirung, daß das in der Gegend von Harsány-Szolanta stehende russische Heer an Zahl größer sei, als das meinige. Demzufolge wählte ich die Sajólinie zur Concentrirung meiner Truppen und hatte eben meinen diesfälligen Tagesbefehl erlassen, als das 1. und 7. Armeekorps am 24 Juli von Harsány her von einer überwiegenden Macht angegriffen und gegen Miskolcz gedrängt wurde.

Doch dieser Umstand hinderte mich sehr wenig in der Ausführung meines Planes, und noch in der Nacht, auf den 24. setzte ich das 1. und 7. Armeekorps inner-

halb der Sajólinie von Onod angefangen bis Sajó-Vámos in Marsch. Obgleich der Feind hier dreimal angriff, nämlich bei Sajó-Lád und bei Alsó- und Felsö-Szakolcza, hielt ich doch diese Position ununterbrochen bis zum 25. inne.

Indessen die wenige Sicherheit, welche die Sajólinie gewährte, sowie die Bewegungen des Feindes von Karo über Edelény gegen Jánosd und von Nyék gegen Nagycsécs, nöthigten meine Truppen, obgleich sie die Sajólinie mit so gutem Erfolge hielten, in der Nacht auf den 25. sich über den Hernád zurückzuziehen.

Während die gegenwärtige Stellung der Truppen zu einer längeren Vertheidigung sehr geeignet war, wurden sie am 27. und 28. Juli durch die Russen mit der größten Entschlossenheit angegriffen.

Meiner braven Artillerie ist es zu verdanken, daß alle Angriffe des Feindes zurückgeschlagen wurden, und die russischen Truppen sich an den beiden Tagen mit Verlust auf ihre früheren Positionen, Zsolcza, Sajó-Lád und Onod, zurückziehen mußten.

Unterdessen wurde ich aber durch den geschehenen Durchbruch des Feindes über die Theiß bei Tißafüred, gezwungen, meine bisherige Position jenseits des Hernád zu verlassen und ohne weiteres Gefecht über die Theiß zu setzen.

Nyiregyháza, den 30. Juli 1849.

Arthur Görgei, General."

XXV.

In Szegedin herrschte während dieser Zeit die größte Verwirrung, allgemeine Rath- und Thatlosigkeit. Eben jetzt, wo die möglichst größte Energie und rastloses Zusammenwirken erforderlich war, zeigte sich das ärgste Durcheinander.

Görgei operirte, wie wir wissen, mit der obern Armee auf eigener Faust. Mészáros und Dembinsky betrachteten sich, kraft des Erlasses vom 2. Juli, noch immer als Oberkommandanten, und leiteten als solche die Bewegungen der Perczel-Vysoczky'schen Theißarmee. In Szegedin wurde Aulich zum Kriegsminister ernannt. Kossuth schrieb Brief auf Brief an Bem, daß er nach Ungarn komme und das Oberkommando übernehme. Bem brach statt dessen in die Wallachei ein. Mit einem Worte: Niemand wußte mehr, wer eigentlich befehle, wer gehorche.

Und durch all' diese Wirren schlängelte sich noch

immer der unheilvolle rothe Faden, die geheime Intrigue gegen Görgei, durch.

In Szegedin angelangt, wurde der Gouverneur von der patriotischen Einwohnerschaft mit einer Serenade beehrt (11. Juli). Er dankte vom Balkon herab in einer wunderschönen Rede. Er sprach abermals mit jenem Zauber und jener begeisternden, hinreißenden Kraft, die ihm stets die Herzen aller Zuhörer gewonnen. Aber durch diese himmlischen Töne schrillerte abermals der grelle Mißton des persönlichen Hasses gegen Görgei durch.

„Das Vaterland über Alles! so sprach er unter Anderen. Und sollte sich Jemand finden, der verbrecherisch genug wäre, durch seinen persönlichen Ehrgeiz das allgemeine Wohl zu gefährden: ich würde ihn mit eigener Hand vor euren Augen erwürgen, ihm das Herz aus dem Leibe reißen und es in den Koth treten."

Wilder Rachedurst entstellte bei diesen Worten die edlen Züge Kossuths. Man sah, der Mann wäre im Stande, die Drohung allsogleich zu vollziehen, wenn der Bedrohete in seiner Hand wäre. Das Volk wurde an dem angebeteten Befreier irre. Denn es sah in ihm jetzt nur einen gewöhnlichen Denunzianten, der seinen Feind rücklings verdächtigt, es aber nicht wagt, ihn offen anzugreifen.

Görgei's Operationen kannte das Publikum nur aus Privatbriefen und mündlichen Berichten der Reisenden. Die Regierung theilte nichts Offizielles hierüber mit. Und während bereits alle Welt die Details der Schlacht bei Waitzen (14.) kannte, berichtete Szemere im Reichstage (21.): Gerüchten zufolge soll Görgei bei Waitzen eine Schlacht geliefert haben.

Der Reichstag war längst zur vollen Bedeutungslosigkeit, zum willenlosen Sklaven der Regierung herabgesunken. Er begnügte sich mit den Brosamen von Nachrichten, welche ihm die Regierung gnädigst zuzuwerfen für gut fand. Er wagte es nicht, über das Verhältniß Görgei's zur Regierung offenen Aufschluß zu fordern. Er schwieg. Aber nicht das Volk, welches dringend Aufklärung und die Wiedereinsetzung Görgei's verlangte.

Indessen wurden die Dinge immer schlimmer. Die Regierung war selbst in Szegedin nicht mehr sicher. Nur Görgei konnte sie retten. Sie mußte ihn abermals zu gewinnen trachten. Sie versuchte es, — wiewol vergeblich.

Wir lassen hier ein Schreiben Kossuth's aus jener Zeit auszugsweise folgen, als traurigen Beweis von der Schwäche des größten Mannes unserer Zeit. Er würdigte sich so weit herab, Görgei abermals Freundschaft und Ergebenheit zu heu-

cheln, während doch dieser und alle Welt zur Genüge die Intriguen kannte, mit welchen im Kabinet des Präsidenten auf Görgei's völlige Vernichtung hingearbeitet wurde.

Das merkwürdige Schreiben lautet:

„Theurer Arthur!

Ich habe Deinen Brief vom 21. und 25. erhalten. Nimm meinen Dank. Hegen wir nur keinen Groll gegen einander, denn das führt niemals zum Guten. Hingegen geschieht immer etwas Heilsames dadurch, wenn Du mir die Uebelstände mittheilst, Deinen Rath gibst, und indem wir die Gedanken austauschen, finden wir mitsammen immer das beste Heilmittel heraus.

Ich weiß es, daß Niemand, auch ich nicht, das Vaterland stärker liebt als Du, und Du kannst überzeugt sein, daß Niemand, auch Du nicht, es stärker und reiner lieben kann, als ich. Diese wechselseitige Ueberzeugung wird immer zwischen uns jene Eintracht aufrecht erhalten, deren wir bedürfen, um das Vaterland zu retten. . . .

. . . . In Betreff der beiden alten Herren hast Du sehr recht. Der eine (Dembinsky) hat Alles vergessen, und der andere (Mészáros) sieht nur mit den Augen des Ersten. Du meinst, man müsse auf eine gute Art sinnen, um sich ihrer zu entledigen. Ich habe darüber nachgedacht, habe aber kein anderes Mittel gefunden, als daß ich selbst mich zur Armee begebe. Ich ernenne keinen Oberkommandanten, sondern als Gouverneur stelle ich blos das Band der Harmonie dar. Im Einverständniß mit Dir und gemäß Deinen Rathschlägen werde ich die Richtung der Operationen leiten, so wie ich z. B. in Czegléd gethan habe. Die Dis-

positionen, das ist dann eure Sache. Gewiß, nur so ist es meiner Ansicht nach möglich, den vielerleiartigen persönlichen Reibungen vorzubeugen, und es wird dann nicht mehr die Frage sein zwischen Mészáros, Dembinsky, Perczel und Görgei, sondern leite ich freundschaftlich die Einheit der Richtung, und werde auch dafür Sorge tragen, daß ihr nach allen Seiten hin harmonisch operirt mit den unter euch stehenden Truppen und den Moskowiter wacker durchklopft. Keine andere Art bewahrt uns vor Reibungen. Der Umstand, daß der Gouverneur selbst die Richtung anbefiehlt, kann Niemanden Grund zur Empfindlichkeit geben. . . . .

Szegedin, 28. Juli 1849.

Dein treuer Freund

Ludwig Kossuth."

Das Schreiben blieb, wie sich denken läßt, ganz wirkungslos. Görgei wußte, wie viel er von diesem freundschaftlichem Ton zu halten habe. Auch war er durch seine geheimen Kundschafter genau davon unterrichtet, daß es Kossuth selbst mit dem neuen Vorschlage, persönlich die Operationen zu leiten — nicht ernst war. Er wollte nur Zeit gewinnen, bis Bem endlich ankommen werde, der dann trotz der „vielerleiartigen Reibungen" definitiv mit dem Oberkommando betraut werden sollte.

Kossuth hatte in Szegedin noch zu einem andern „letzten Mittel" gegriffen. Er wollte ein Reservekorps von 30,000 Mann bilden, und dieses selbst comman=

diren. Er hoffte, seinen Gegner hiedurch auch auf diesem Felde paralisiren, und seine Macht leichter brechen zu können. Aber trotz des energischen Aufrufes und der fleißigen Werbung unter den Söhnen der Theiß wollte das Reservekorps nicht zu Stande kommen. Der baldige Abzug von Szegedin vereitelte auch diesen Plan.

Kossuth reiste am 25. von Szegedin ab, um sich persönlich in's Görgei'sche Lager zu begeben und diesen zu versöhnen. Aber da er ohne genaue Kenntniß von seiner Position war, und die Bewegungen der ungarischen und der feindlichen Truppen sich damals verschiedenartig kreuzten, stieß er früher auf russische als ungarische Vorposten. Er kehrte unverrichteter Dinge zurück.

Am 28. beschlossen endlich Reichstag und Kriegsrath in einer geheimen Sitzung, dem Görgei abermals offiziell den Kommandostab zu übertragen, da er jetzt bereits die Theiß überschritten hatte, und also die Concentration sämmtlicher Truppen unter seinen Befehlen ermöglicht war. Kossuth machte gute Miene zum bösen Spiel, und billigte den Beschluß, wiewol er im Geheimen noch immer dem Bem das Oberkommando antrug.

Szemere, Görgei's Todfeind, reiste selbst zu dem

gehaßten Generalen, ihm den neuen Beschluß mitzutheilen. Aber es war zu spät. Görgei's tiefbeleidigter Ehrgeiz war nicht mehr zu versöhnen, seine verrätherischen Pläne bereits zur Hälfte vollführt. . .

XXVI.

Von Nyiregyháza, wo wir Görgei verlassen, entsendete er den Generalen Nagy Sandor mit 18,000 Mann und 40 Kanonen nach Debreczin. Seine Aufgabe war, die Russen so lange aufzuhalten, bis es Görgei möglich wäre, sich nach Großwardein hinabzuziehen, wo er — wie es schien — endlich selbst die langverlangte Concentration bewerkstelligen wollte.

Nagy Sandor wurde am 2. August von einer überlegenen russischen Streitkraft, unter Paskiewics eigenem Kommando, hartnäckig angegriffen. Die Schlacht war eine der blutigsten des ungarischen Feldzuges. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. Görgei stand bei Hathaz, nur wenige Stunden vom Schauplatz entfernt. Nagy bat dringend um Unterstützung. Und wenn Görgei diese gewährt und den Feind im Rücken angreift, konnte er ihn vielleicht gar vernichten. Görgei blieb thatlos und kalt bei alle diesen Vorstellungen. Nagy Sandor wurde geschlagen und mußte

in unordentlicher Hast Debreczin räumen. Am 4. traf er in Nagy=Károly ein. Hier vereinigte er sich mit Görgei, dem es indessen wirklich gelungen war, herabzukommen.

Die Regierung und die Armee hatten am 2. Aug. Szegedin geräumt, am 4. eine unglückliche Schlacht bei Neuszegedin und Szöreg bestanden, in Folge deren sich die Armeen auf das Belagerungscorps bei Temesvár zurückzog. Hier sollte eine Hauptschlacht geliefert werden. Görgei erhielt am 6. den Befehl, sich mit seinen Truppen möglichst rasch dahin zu begeben. Er leistete dem dringenden Befehl nur langsam Folge. Er bewegte sich in kleinen Tagemärschen vor. Und als die Armee am 10. in Muszka anlangte, erfuhr sie bereits die schreckliche Niederlage, welche Dembinsky vor Temesvár erlitten. Jetzt war's zu spät, wenn auch Görgei gewollt hätte.

Die Regierung befand sich in Arad. Aber auch der kleine Fleck, den sie noch inne hatte, war nicht mehr sicher, da der Feind sie von allen Seiten umringte. Sie erkannte die Trostlosigkeit ihrer Lage. Sie dankte ab, und übertrug Görgei die Diktatur. Vielleicht sollte es diesem doch noch möglich sein, dem armen Vaterlande Einiges zu retten.

Görgei trat seine Dictatur mit folgender Proclamation an:

„Bürger!

Die bisherige provisorische Regierung Ungarns ist nicht mehr.

Der Gouverneur und die Minister haben heute ihre Aemter und die Regierung freiwillig niedergelegt.

Durch diesen Umstand genöthigt, habe ich neben dem militärischen Obercommando heute auch die Zivilgewalt provisorisch übernommen.

Bürger! Alles was in unserer Lage für das Vaterland geschehen kann, werde ich thun mit den Waffen oder auf friedlichem Wege, so wie es die Nothwendigkeit gebieten wird; jedenfalls so, daß die schon so hoch gespannten Opfer erleichtert, den Verfolgungen, Grausamkeiten und dem Morden ein Ende gemacht werde.

Bürger! Die Ereignisse sind außerordentlich und des Schicksals Schläge haben uns schwer getroffen. In einer solchen Lage ist eine Vorausberechnung unmöglich. Mein einziger Rath und Wunsch ist, daß ihr euch friedlich in euern Wohnungen zurückziehet, euch in einen Widerstand oder in einen Kampf auch in jenem Falle nicht einlasset, wenn der Feind euere Städte besetzen sollte. Denn nach der größten Wahrscheinlichkeit könnt ihr nur dann Sicherheit der Person und des Eigenthums erreichen, wenn ihr an euerem häuslichen Heerde, bei eueren bürgerlichen Beschäftigungen ruhig verbleibt.

Bürger, was Gottes unerforschlicher Rathschluß über uns verhängen wird, werden wir mit männlicher Entschlossenheit ertragen und in jener beglückenden Hoffnung des Selbstbewußtseins, daß die gerechte Sache nicht auf ewig verloren sein kann.

Bürger! Gott mit uns!

Arad, 11. August 1849.

Arthur Görgei.“

XXVII.

Görgei hatte jetzt seinen höchsten Wunsch erreicht. Die oberste Gewalt und Alleinherrschaft war in seine Hände gelegt. Er benutzte sie, um Ungarn vollends zu verderben.

Die Verhandlungen mit den Russen waren zum Abschluß gediehen. Die ungarische Armee durch Niederlagen, Mangel an Lebensmittel und durch forcirte Märsche derart geschwächt und demoralisirt, daß an ernstlichen Widerstand von ihrer Seite nicht zu denken war. Görgei schritt nun zur Ausführung seines Höllenplanes, des schändlichsten den verletzter Ehrgeiz je ausgebrütet.

Noch am Abend desselben Tages, wo er die Diktatur angetreten, richtete er an den russischen General Rüdiger folgendes Schreiben:

„Herr General!

Sie kennen gewiß die traurige Geschichte meines Vaterlandes. Ich verschone Sie demnach mit einer ermüdenden Wiederholung aller jener, auf eine unheimliche Weise zusammenhängenden Begebenheiten, welche uns

immer tiefer in den Verzweiflungskampf, erst um unsere legitimen Freiheiten, dann um unsere Existenz verwickelten.

Der bessere und — ich darf es behaupten — auch der größere Theil der Nation hat diesen Kampf nicht leichtsinnig gesucht, wol aber mit Hilfe vieler Ehrenmänner, welche zwar nicht der Nation angehören, durch ihre Verhältnisse zu derselben jedoch mit hineingezogen wurden, ehrlich, tapfer und siegreich bestanden.

Da gebot es die europäische Politik, daß Se. Maj., der Czar von Rußland, mit Oesterreich sich verbinde, um uns zu besiegen und den ferneren Kampf für Ungarns Verfassung unmöglich zu machen.

Es geschah.

Viele der echten, wahren Patrioten Ungarns hatten Dies vorausgesehen und auch warnend vorausgesagt.

Die Geschichte unserer Tage wird es einst enthüllen, was die Majorität der provisorischen Regierung Ungarns dazu bewog, jenen warnenden Stimmen ihr Ohr zu verschließen.

Diese provisorische Regierung ist nicht mehr. Die höchste Gefahr hatte sie am schwächsten gefunden.

Ich, der Mann der That, aber nicht der nutzlosen, erkannte ein ferneres Blutvergießen als zwecklos, als unheilbringend für Ungarn, wie ich Dies bereits beim Beginn der russischen Intervention ausgesprochen. Ich habe heute die provisorische Regierung aufgefordert, unbedingt abzudanken, weil ihr Fortbestehen die Zukunft des Landes nur von Tag zu Tag trüber und bedauernswerther gestalten könne.

Die provisorische Regierung erkannte Dies und dankte freiwillig ab, die höchste Gewalt in meine Hände niederlegend.

Ich beüntze diesen Umstand nach meiner besten Ueberzeugung, um Menschenblut zu schonen, um meine friedlichen Mitbürger, welche ich nicht mehr vertheidigen kann, wenigstens von dem Elende des Krieges zu befreien, indem ich unbedingt die Waffen strecke, und

dadurch vielleicht den Impuls gäbe, daß die Führer aller von mir getrennten Abtheilungen der ungarischen Streitmacht gleich mir erkennen, daß Dies gegenwärtig für Ungarn das Beste sei, und in Kurzem meinem Beispiele folgen.

Ich vertraue hierbei auf die vielgerühmte Großmuth Sr. Maj. des Czar's, daß er so viele meiner braven Kameraden, welche durch die Macht der Verhältnisse, als frühere österreichische Offiziere, in diesen unglücklichen Kampf gegen Oesterreich verwickelt wurden, nicht einem traurigen, ungewissen Schicksale, und die tiefgebeugten Völker Ungarn's, welche auf seine Gerechtigkeitsliebe bauen, nicht wehrlos der blinden Rachewuth ihrer Feinde preisgeben werde. Es dürfte ja vielleicht genügen, wenn ich allein als Opfer falle.

Diesen Brief adressire ich an Sie, Herr General! weil Sie es gewesen, der mir zuerst Beweise jener Achtung gegeben, welche mein Vertrauen gewannen.

Beeilen Sie sich, wenn Sie fernerem unnützem Blutvergießen Einhalt thun wollen, den traurigen Akt der Waffenstreckung in der kürzesten Zeit, jedoch in der Art möglich zu machen, daß er nur vor den Truppen Sr. Maj. des Kaisers von Rußland stattfinde. Denn ich erkläre feierlich, lieber mein ganzes Corps in einer verzweifelten Schlacht gegen welche Uebermacht immer vernichten zu lassen, als die Waffen vor österreichischen Truppen unbedingt zu strecken.

Ich marschire Morgen, den 12. August, nach Világos, übermorgen, den 13., nach Boros-Jenö, den 14. nach, Bél, welches ich Ihnen aus dem Grunde mittheile, damit Sie sich mit ihrer Macht zwischen die österreichischen und meine eigenen Truppen ziehen, um mich einzuschließen und von Jenen zu trennen.

Sollte dieses Manöver nicht gelingen, und die österreichischen Truppen mir auf dem Fuße folgen, so werde ich ihre Angriffe entschieden zurückweisen, und mich ge-

gen Großwardein ziehen, um auf diesem Wege die kaiserlich russische Armee zu erreichen, vor welcher allein meine Truppen sich bereit erklärten, die Waffen freiwillig abzulegen.

Ich erwarte Ihre geehrte Antwort in der kürzesten Zeit und schließe mit der Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung. Arthur Görgei."

Daß Rüdiger mit der Antwort nicht lange säumte, ist leicht begreiflich. So leicht und rasch hatten sie auch in ihren kühnsten Träumen nicht gehofft, die ungarische Revolution zu beenden.

Ob Görgei wirklich dem Lande zu nützen glaubte durch seine Ergebung an den Russen, oder ob er hiebei blos von seiner persönlichen Antipathie gegen Oesterreich geleitet wurde, ist noch heute unentschieden. Aber so viel ist gewiß, daß er vorzüglich hiedurch die Zustimmung der Generäle und der Mannschaft zur Unterwerfung gewann. Die Armen lebten in der Täuschung: Rußland werde sich mit ihnen gegen Oesterreich verbinden, oder sie doch in Schutz nehmen, und von Oesterreich günstige Bedingungen für sie erzwingen. Geschwächt und entmuthigt wie sie waren, griffen sie in Verzweiflung auch nach diesen Strohhalm der Hoffnung. Der schwache Strohhalm konnte sie nicht halten. Sie versanken bald jämmerlich in die bodenlose Tiefe des Elends und des Verderbens.

Fluch ihrem Führer, der an seinen Getreuesten zum Henker wurde.

XXVIII.

Görgei brauchte nicht bis zum 14. zu warten, und nicht bis Bal zu marschiren. Die sonst als barbarisch verschrienen Russen zeigten sich diesmal sehr zuvorkommend. Sie suchten die armen Honvéds den längeren Strapazen zu entheben. Als Görgei mit seiner Armee in Világos eintraf, war er von den Russen derart umzingelt, daß er ungesäumt zur Ausführung seines Vorhabens schreiten konnte.

Um 10 Uhr wurden sämmtliche Offiziere zu einem Kriegsrath in's Hauptquartier berufen. Sie gingen mit schwerem Herzen dahin. Denn nach den Ereignissen der letzten Tage ließ sich nur Trauriges erwarten. Aber vielleicht kein Einziger ahnete, daß das Ende so nahe, daß dieses Ende so ausfallen werde.

Görgei schilderte wahrheitsgetreu den traurigen Zustand der Dinge, die unglücklichen Schlachten bei Szöreg und Temesvár, die Auflösung der ungarischen Armee bei Lugos und die bei Temesvár bewerkstelligte

Vereinigung der austrorussischen Macht, die jeden fernern erfolgreichen Widerstand unmöglich mache.

Das war allerdings nur zu wahr. Aber der Mann verschwieg wolweislich, daß diese Unfälle durch — ihn geflissentlich herbeigeführt worden waren.

„Meine Herren! — fuhr er dann fort — Sie wissen, daß ich gekämpft und gestritten habe, so lange noch eine Rettung für's Vaterland möglich war. Selbst meine Feinde müssen mir zugestehen, daß ich mein Leben für die Freiheit des Volkes oft in die Schanze schlug, und daß ich nur Ein Ziel vor Augen hatte: Die Unabhängigkeit Ungarns.

Diese Zeit ist vorüber. Es bleibt uns jetzt keine andere Wahl, als entweder zu sterben und unser Vaterland dem Autokratenwillen zweier Fürsten, die keine Gnade kennen, zu überlassen, oder durch Unterhandlungen einen Vergleich zu Stande zu bringen, der unser armes Vaterland wenigstens von den blutigen Gräueln der Tirannei rettet.

Von den Oesterreichern und deren blutdürstigen Feldherrn Haynau ist keine Gnade zu hoffen. Darum habe ich auch bereits Unterhandlungen mit dem russischen Feldherrn Paskiewitz angeknüpft, und demselben ist es gelungen, seinen Kaiser dahin zu bewegen, daß er unsere Unterwerfung annimmt und uns *seinen Schutz gegen Oesterreich verleihet.* Aber nur

kurze Zeit soll unsere Unterwerfung währen. Bald wird zwischen Rußland und Oesterreich ein Krieg losbrechen und dann wird es wieder an uns sein, unter besseren Auspizien den Kampf gegen die verhaßte Dinastie auf's Neue zu beginnen". . .

Jetzt wurden auch dem Blöden die Augen geöffnet. Alles schrie über „Verrath." Aber es war zu spät, dem Uebel abzuhelfen. Die ungarische Armee war von einer zu großen Uebermacht eingeschlossen, als daß an eine sieggekrönte Schlacht gedacht werden konnte. Die Mannschaft war durch die Mühsale und Leiden der letzen Tage ganz entmuthigt. Die Abdankung Kossuth's hatte vollends auch die Offiziere alles Vertrauens auf die heilige Sache beraubt. Andererseits glaubte Jeder, durch die friedliche Ergebung seine eigene Haut, vielleicht auch dem Lande Etwas zu retten. Und so entschloß man sich denn zu dem verzweifelten Schritt. Es geschah am 13. August bei Világos.

Die Görgei'sche Armee — 24,000 Mann und 144 Kanonen stark — war zwischen Világos und Szöllös in Schlachtordnung aufgestellt. Voran die Infanterie, hinter ihr die Artillerie, auf beiden Seiten die Kavallerie.

Ihr gegenüber standen die russischen Truppen, welche unter Rüdiger's Commando von Kis-Jenö und Simánd hermarschirt waren.

Görgei ritt in Begleitung seiner Generäle zu General Rüdiger hin. Nach einem kurzen Gespräch mit diesem kehren die ungarischen Generäle zu ihren Truppen zurück, und der traurige Akt der Waffenstreckung wird vollzogen....

Die Stimmung, in welcher die sieggewohnten Honvéds ihre Waffen, die geschickten Artilleristen ihre Kanonen, die tapfern Hußaren ihre Pferde verließen: Das läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. —

Die Mannschaft wurde theils nach Zaránd, theils nach Großwardein, die Generäle und Stabsoffiziere als Gefangene nach Arad gebracht.

Der Genius der Freiheit senkte ob des beispiellosen Verraths traurig seine Fackel zur Erde. Der Dämon des Absolutismus schlug eine laute Freudenlache auf, denn das schändlichste Höllenwerk war vollbracht. —

XXIX.

Görgei's letzte That war die Aufforderung an die übrigen Truppen- und Festungscommandanten, seinem schönen Beispiel zu folgen. Diejenigen, welche thöricht genug waren, es zu thun, haben ihre Thorheit mit dem Tode gebüßt. Auch ihr Blut schreiet um Rache über des Verräthers fluchbeladenes Haupt.

An Georg Klapka, Festungskommandanten von Komorn, richtete er folgendes — sein letztes — Schreiben:

Lieber Freund Klapka!

Seit wir uns nicht gesehen, geschahen, wenn auch nicht ganz unerwartete, aber doch entscheidende Dinge. Die ewige Eifersucht der Regierung, die gemeine Eifersucht einiger ihrer Mitglieder hat den Ausgang herbeigeführt, den ich bereits im April prophezeihet.

Als ich nach manchen wackern, den Russen gelieferten Gefechten bei Tokay die Theiß überschritten hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Obercommandanten wünsche. Kossuth ernannte heimlich den Bem. Das Land aber glaubte, daß ich es sei, denn Kossuth

hatte auf den Antrag des Landtags eine jesuitische Antwort gegeben.

Diese Schlechtigkeit war die Quelle aller spätern Uebel.

Dembinsky wurde bei Szöreg geschlagen. Bem bei Maros-Vásárhely gesprengt. Letzterer eilte nach Temesvár, unter dessen Mauern Ersterer retirirt war. Er kam während der Schlacht bei Temesvár auf den Wahlplatz an und restituirte das Gefecht auf einige Stunden. Dann aber wurde er dermaßen geworfen, daß von 50,000 — nach Kossuth's Berechnung — nur 6000 beisammenblieben. Alle Uebrigen wurden versprengt, wie mir Vécsey meldete. Mittlerweile rückten die Oesterreicher zwischen Arad und Temesvár vor.

Das Kriegsministerium hatte Dembinsky die Weisung ertheilt, sich — wie natürlich — auf das freundliche Arad, aber nicht auf das feindliche Temesvár zurückzuziehen. Dembinsky that das Entgegengesetzte. Warum? weiß ich nicht gewiß. Aber aus vielen Umständen kann ich vermuthen, daß es blos aus Eifersucht gegen mich geschehen ist.

Die Folge von all' Dem war, daß ich mit der Armee, mit welcher ich von Komorn herabgezogen, nach Abschlag der bedeutenden Verluste, welche ich bei Waitzen, Rétság, Görömböly, Ipolcza, Keßtely und Debreczin erlitten — allein dastand, vom Süden durch die Oesterreicher, vom Norden durch die russische Hauptmacht bedroht.

Mir blieb zwar noch ein Rückzug von Arad über Radna nach Siebenbürgen. Allein, die Rücksicht für mein Vaterland, dem ich um jeden Preis den Frieden geben wollte, bewog mich die Waffen zu strecken.

Früher hatte ich die provisorische Regierung aufgefordert, einzusehen, daß sie dem Vaterlande nicht mehr helfen, dasselbe nur noch tiefer ins Elend stürzen könne und deshalb abdanken möge.

Sie that es und legte alle Militär- und Civilgewalt in meine Hände nieder. Die Dringlichkeit der Umstände beachtend, faßte ich den raschen, aber doch wolbedachten Entschluß, vor der Armee Sr. Majestät des Kaisers von Rußland die Waffen unbedingt zu strecken.

Die Tapfersten und Bravsten meiner Armee stimmten mir bei. Alle Truppenabtheilungen aus der nächsten Umgebung von Arad schlossen sich mir freiwillig an. Die Festung Arad unter Damjanich hat erklärt, ein Gleiches zu thun.

Bis jetzt werden wir so behandelt, wie es der brave Soldat vom Soldaten erwarten mußte.

Erwäge, was Du thun kannst und thun sollst.

Arthur Görgei."

Wir brauchen wol nicht erst aufmerksam zu machen, wie lügenhaft hier die Ursachen dargestellt werden, welche die Katastrophe herbeigeführt haben sollen. Wer unsere bisherige Erzählung aufmerksam verfolgt, wird Dies von selbst erkennen. Der Verräther suchte sich, selbst nach vollbrachter schwärzester That, noch in den Heiligenmantel des Patriotismus zu hüllen. Verrath und Heuchelei sind von Alters her ein edles Geschwisterpaar...

XXX.

Klapka war vernünftig genug, dem Beispiele Görgei's, in Betreff der unbedingten Waffenstreckung, nicht zu folgen. Er rettete dadurch sich und seine Mitoffiziere vom Tode durch Henkershand, und verschaffte seinen Soldaten die Möglichkeit, sich durch die Reise ins Ausland allen ferneren Verfolgungen zu entziehen, wenn auch — wie sich leider heute zeigt — die im Lande gebliebenen Mitglieder der Komorner Besatzung durch die Capitulationsakte Nichts gewonnen haben. Austria fides, nulla fides. Wir wollen uns Dies für die Zukunft wol merken...

Jene Generäle und Stabsoffiziere aber, welche auf Görgei's Aufforderung hin der „Großmuth" des Tigers vertrauten und sich unbedingt ergaben, fanden den Lohn ihres Vertrauens — auf dem Schaffot. An Einem Tag (6. Oktober) fielen 12 edle Häupter. Sie gehörten den wackern Generälen: Karl Vécsey, Ludwig Aulich, Ignaz Török, Georg Lahner,

Ernst Pöltenberg, Joseph Nagy-Sándor, Karl Knezics, Karl Leiningen, Johann Damjanics, Ernst Kis, Aristid Dessewfy und Wilhelm Lázár. Sie fielen durch Haynau's Henkersknechte; aber ihr eigentlicher Mörder war ihr früherer Genosse und Chef — Arthur Görgei.

Der Mann hat kein Gewissen. Sonst hätte er längst den marternden Qualen desselben durch Selbstmord ein Ende gemacht. Aber entgehen wird er seiner Strafe schwerlich. Ueber kurz oder lang dürften österreichische Henkersknechte an ihm das Blut der magyarischen Freiheitsmärtirer rächen...

Der Mann fiel als ein Opfer seines dämonischen Ehrgeizes, der — weil nicht ganz befriedigt — zur unersättlichen Rachgier anschwoll. Leider riß er in seinem Fall ein ganzes Land und eine edle Nation mit...

Hoffentlich auf nicht lange. Auferstehung ist kein leerer Wahn!...

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Arthur Görgei,

Obercommandant der ungarischen Armee.

Ein Beitrag zur Geschichte der ungarischen Revolution.

Von

J. E. Horn,
ungarischer Feldpater.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1850.

